Zu

den öffentlichen Prüfungen

der

Fürstl. Realschule,

der

höhern Mädchenschule und der Bürgerschulen,

welche

den 25., 26., 27. und 28. März und den 1. April Statt finden werden,

ladet ehrerbietigst ein

der Director

G. F. C. Hölzer,

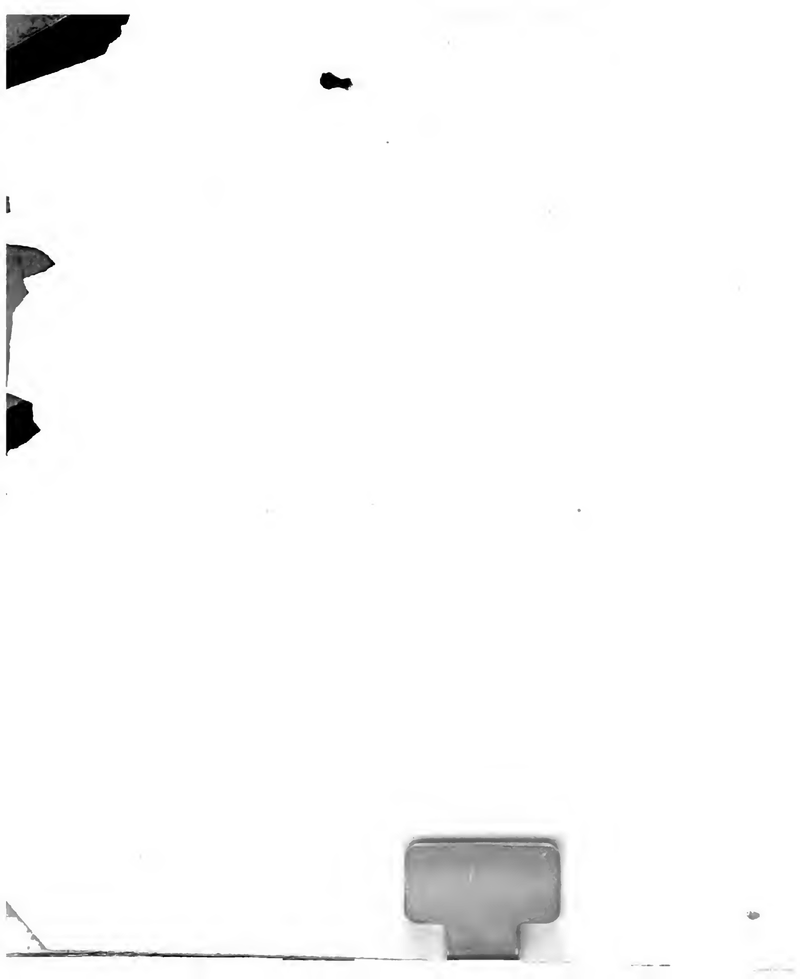
Schulrath, Inhaber des Fürstl. Schwarzb. Ehrenkreuzes III. Classe.

Inhalt:

1) Ueber das Wesen der Sittlichkeit im antiken und im christlichen Sinne. Vom Oberlehrer Schmidt.
2) Schulnachrichten. Vom Director.

Sondershausen, 1868.

Gedruckt in der F. A. Eupel'schen Hofbuchdruckerei.



Ueber
das Wesen der Sittlichkeit im antiken und im christlichen Sinne.

Das Christenthum ist das Herz der Weltgeschichte, von dem aus die befruchtenden Ströme des Lebens sich in die erstarrten Glieder der Menschheit ergossen haben. Jedes Jahrhundert, das seit der Erscheinung Jesu von Nazareth entschwunden, hat bis jetzt noch die neu belebende Kraft desselben erfahren und sie als heiliges Erbe dem kommenden überliefert, von welchem dieses freudig angetreten und rüstig gemehrt, zum Eigenthum immer größerer Kreise geworden ist.

Freilich hat es auch zu keiner Zeit an Stimmen gefehlt, welche den entschiedensten Einspruch gegen die hohe Bedeutung des Christenthums erhoben und die Wirksamkeit desselben, wenn nicht geleugnet, doch in ganz anderm Sinne gefaßt haben, als seine Verehrer. Von den Tagen an, wo es den Juden als ein Aergerniß und den Griechen als eine Thorheit erschienen ist, bis heute, wo der Materialismus seine nicht allzu scharfen Waffen, aus den Grundelementen der Kraft und des Stoffes zusammengeschmiedet, gegen dasselbe erprobt, sind diese Gegner nicht verstummt. Aber wer es auch liebt, wie so mancher dieser Feinde, das Christenthum nur in seinen Auswüchsen und Verirrungen zu verfolgen und sich mit Abscheu und Haß von dem abwendet, was er nach solcher Betrachtungsweise für christliche Religion hält, kann doch seine weltgeschichtliche Mission wenigstens für die Vergangenheit nicht bestreiten, muß doch die wunderbare Macht zugestehen, mit welcher es die Geister Jahrhunderte lang gefesselt hat. Und je unbefangener Einer selbst mit dem schärfsten kritischen Blicke an dasselbe herantritt und die erhabene Erscheinung seines Stifters betrachtet, um so mehr muß sich ihm die Ueberzeugung aufdringen, daß er vor Christus als dem Urheber der gewaltigsten Umwandlung des ganzen geistigen Lebens steht, daß mit Christus und durch ihn die Menschheit eine Geistesstufe betreten hat, über welche hinaus für uns keine neue Stufe denkbar ist, denn über das Ziel der Vollkommenheit hinaus, das es dem Menschen mit dem Aufgebot aller Kräfte zu verfolgen gebietet, ist wenigstens eine höhere nicht möglich.

Sprechen wir damit aus, daß mit dem Christenthum nicht nur etwas ganz Neues in die Weltgeschichte getreten ist, sondern daß von allen Lebens- und Weltanschauungen, die je die Menschheit bewegt und beherrscht haben, die christliche die wahrste ist, daß deren Grundlagen die sichersten sind, weil die am tiefsten in der Natur des Menschen wurzelnden, und daß die Güter, welche sie als Zielpunkte des menschlichen Strebens hinstellt, wie die höchsten

und erhabensten, so auch die unvergänglichsten sind, so muß sich dieses aus dem Wesen des Christenthums selbst darthun und rechtfertigen lassen. Die christliche Wissenschaft hat diesen Beweis nicht gescheut und denselben nach allen Seiten und gegen alle Gegner geführt.

Und wenn jede Daseinserscheinung uns in ihrem vollen Werthe erst entgegentritt, wenn wir sie mit andern gleichartigen in Parallele stellen, und in unserer Schätzung um so höher steigt, je gewichtiger und werthvoller uns diese Vergleichungsobjecte erscheinen, so muß sich uns auch das christliche Wesen in seiner hohen Bedeutung erst recht erschließen, wenn wir dasselbe andern Erscheinungen entgegenstellen, die als religiös-sittliche Mächte Völker und Zeiten geleitet haben. Und sind diese so geartet, daß ihr Einfluß nicht bloß ein großer, sondern ein wirklich veredelnder ist, so muß der Vorzug des Christenthums, wenn er sich erweisen läßt, in einem um so hellern Lichte strahlen.

Steht nun auch die religiös-sittliche Anschauung des Judenthums in der nächsten und innigsten Beziehung zur christlichen, so tritt uns doch in dem Griechenthum eine Lebensanschauung entgegen, die von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung geworden ist, und mit der auch das Christenthum bei seiner Entwickelung sich auseinandersetzen mußte. Noch heute nehmen wir dankbar die Anregung hin, die wir von den Griechen empfangen, und mit dem Gefühle des Staunens und der Ehrfurcht blicken wir auf jene in ihrer Mitte erstandenen Männer hin, die wir die Propheten des Heidenthums nennen dürfen, weil sie mit reiner Liebe der Wahrheit gedient und — so viel ihnen möglich war — nach dem Höchsten gerungen haben, das es für den Menschen gibt. Hat diesen nun auch die Lösung manches Räthsels schon auf den Lippen geschwebt, so ist doch das rechte Losungswort in sittlichen und religiösen Dingen erst gefunden und gesprochen worden, als in der Zeiten Erfüllung der erschienen ist, der, hoch erhaben über alle beengenden Schranken des Volksthums, in denen jene noch befangen waren, die ganze Menschheit mit liebewarmem Herzen umfaßte. Und wenn der Verfasser im Folgenden vom Wesen der christlichen Sittlichkeit im Gegensatz zur antiken reden will, so soll dieses nur der griechischen als der vollendetsten Erscheinung derselben gelten; und zwar werden wir zuerst das Wesen der griechischen, dann der christlichen Sittlichkeit kennen zu lernen haben und darauf beide nach ihren Grundlagen, Motiven und Zielen vergleichen müssen.

*) Als eine Erscheinung einziger Art im großen Gebiete der Menschheitsgeschichte steht das griechische Volk da. Ausgerüstet mit einer Fülle von Gaben, wie kein zweites, hat es diese in verhältnißmäßig kurzer Zeit kräftig entwickelt und die Blüthen seines Lebensbaumes zu so herrlichen Früchten gezeitigt, daß dem kurzen Frühling seines Daseins ewige Verherrlichung gefolgt ist. Der Strahlenglanz unvergänglichen Ruhmes, mit dem es sich geschmückt, schimmert heute noch in ungeschwächter Kraft, und auch die kommenden Jahrhunderte werden denselben nicht erbleichen machen, sondern wie die vergangenen, so werden auch

*) Als literarische Hülfsmittel sind benutzt: Ernst Curtius Griechische Geschichte; Moriz Carriere Hellas und Rom; Zeller Griechische Philosophie; v. Stein Sieben Bücher von Plato; Wehrenpfennig Die Verschiedenheit der ethischen Principien bei den Hellenen.

die zukünftigen Geschlechter begeistert in das Lob eines Volkes einstimmen, dessen hohe Bedeutung darin besteht, daß in ihm eine ganze Weltentwickelung ihren wirklichen Culminationspunkt erreicht hat.

Fern sei es, als ob damit den Großthaten, die sonst ein Volk zu verherrlichen pflegen, und welche die Griechen, wie kein anderes in heißen, blutigen Kämpfen vollbracht haben, der gebührende Lorbeer geschmälert werden sollte. Was sie als Krieger und Feldherren geleistet, was sie als Staatsmänner für ihr Vaterland gewirkt und geschafft haben, ist mit festem Griffel eingezeichnet in die Jahrbücher der Geschichte und wird zu allen Zeiten seine gerechten Bewunderer finden. Aber was des Volkes culturgeschichtliche Bedeutung ausmacht, ist doch die ganze Weltanschauung desselben, die Allem, was sie auf irgend einem Gebiete des Lebens geleistet haben, ihr eigenthümliches Gepräge aufgedrückt hat. Sprechen wir demnach von einem eigenartig griechischen Wesen, wodurch die Hellenen sich von allen übrigen Völkern der damaligen Zeit unterscheiden, so sollen sie damit nicht etwa als Autochthonen bezeichnet werden, die, isolirt von allen andern, rein aus sich selbst das geworden sind, was sie sind; vielmehr kann, nachdem die Geschichte auf mühevollem Wege ihren Ursprung gefunden, ihren Zusammenhang mit dem arischen Urvolk und den von diesem sich abzweigenden Culturvölkern des Alterthums dargelegt, und nachdem sie gezeigt hat, wie sie das Erbe früherer Cultur sich im reichen Maße angeeignet haben, nur das ihren besondern Charakter ausmachen, wie sie dasselbe eigenthümlich gestaltet haben.

Soll sich bei ihnen wirklich das finden, was wir ihnen nachrühmen, die Vollendung einer ganzen, wir meinen der gesammten vorchristlichen Entwickelung, so müssen sie bei allen Eigenthümlichkeiten und Vorzügen doch mit den Völkern des Alterthums auf demselben Boden stehen. Dieser aber ist die Naturbasis, welche die Griechen mit jenen theilen und eben so wenig verlassen, als sie. Gleich ihnen sahen auch sie sich als endliche Wesen mit endlichen Zwecken an, unternahmen auch sie die Darstellung und Entwickelung des menschlichen Wesens auf dieser natürlichen Grundlage, überragen sie aber doch weit, indem sie, was jenen ein verschlossenes Buch blieb, das Geistige in dem Natürlichen fanden und den Einklang beider entdeckten. Das ist ihr hoher Vorzug, und dazu war der alte Hellene von der Natur besonders organisirt. Bei ihm standen große Beobachtungs-, scharfe Denk- und nicht minder kräftige Begehrungsvermögen unter der Herrschaft nach größerer Idealität, die ihn leitete und gleichsam unbewußt zwang, zwischen allen Gegensätzen, die das bewußte Leben bewegen, das Maß der Harmonie herzustellen. Es ist die volle, sinnliche Realität, aber mit idealem Leben überhaucht, die uns auf griechischem Boden entgegentritt. Der Grieche ahnt und sieht in dem lebendigen Naturkörper das Geistige, und dieses wieder kann er nur in sinnlicher Anschauung fassen und verstehen. In dieser innigen Vermählung des Geistigen und Natürlichen — wir nennen sie die schöne Individualität — haben wir das Princip der griechischen Welt, und dieses haben sie nicht bloß in den Schöpfungen der Kunst zur Geltung und zum Ausdruck gebracht, sondern auf dieses müssen wir alle eigenthümlichen Erscheinungen des antiken Lebens zurückführen; es hat ihren Staat und ihre Religion regiert und auch ihre Sitte bestimmt.

Ihren Staat und ihre Religion. Während die mächtigen Staaten des Orients sich mehr auf despotischer Grundlage aufbauten, und in ihnen also mehr die Macht und Gewalt der Herrscher und Eroberer vorwog, so gestaltete der griechische Staat sich als das Werk seiner vereinten Glieder. Indem die Griechen frühe schon die monarchische Staatsform abwarfen und die republicanische Verwaltung einführten, war jeder freie Bürger zur Theilnahme an der Förderung des Gemeinwesens ebenso berechtigt, als verpflichtet.

Freilich könnte man fragen, ob aus dieser Vielregierung wirklich ein wohlgeordnetes, schönes Ganzes erwachsen sei, könnte dagegen einwerfen, daß die Wirklichkeit ein dieser Harmonie des Staatslebens entgegengesetztes Bild zeige, darauf hinweisend, daß überall im gepriesenen Griechenland die Willkür auf dem Throne gesessen, heute die der Reichen, morgen die des großen Haufens, oder eigentlich nur derer, welche diesem tausendköpfigen Ungeheuer zu schmeicheln und durch knechtischen Dienst sich seiner physischen Kräfte zu versichern wußten, daß früher oder später aus der Volksherrschaft eine neue Monarchie hervortrat, um bald wieder von der Oligarchie und diese dann wieder von der Demokratie verdrängt zu werden, daß die jedes Mal herrschende Partei die andere vertrieb, oder so lange quälte, bis sie fremden Beistand rief. Konnten nicht selbst in dem auf seine Freiheit so stolzen, eifersüchtigen Athen die Sophisten den Tyrannen für den glücklichsten Menschen preisen und das Recht der Menschheit für ein bloßes Hirngespinnst ansehen?

Wie verträgt und vereint sich aber das mit einem wohlgeordneten Gemeinwesen, wo ist da der schöne Staat, in dem nicht die auf rohe Gewalt gestützte Willkür des Einzelnen, sondern der zum Gesetz erhobene Gesammtwille herrscht, wo Alles zur harmonischen Einheit sich gestaltet und entfaltet, wo die eine Kraft die andere hebt und trägt und von derselben wiederum getragen wird?

Es hieße in der That der Geschichte Hohn sprechen, wollte man diese Erscheinungen in der griechischen Welt einfach bestreiten, oder sie als nebensächlich ignoriren, die doch so tief in den Entwickelungsgang des Volkes eingegriffen haben. Aber, wie fern man auch von einer solchen Schönfärberei der Geschichte sein mag, so wird man sich doch hüten, in der ganzen griechischen Geschichte Nichts, als einen Kampf der Selbstsucht der einen mit der Selbstsucht der andern Partei zu erblicken. So wenig wie die Geburtswehen die zu Tage geborne Frucht selbst sind, so wenig kann man jene Entwickelungsstadien für den normalen Zustand halten, den sie erstrebten. Sie gleichen den Stürmen der Aequinoctien, auf welche die heitern Tage des Frühlings folgen, mit denen freilich der Lenz des griechischen Staatslebens das gemein hat, daß sein Dasein von nicht allzu langer Dauer war.

Wenn Aristoteles in seiner Politik von den Völkern des Nordens sagt, daß sie zwar muthvoll seien, aber der Einsicht und Kunst ermangelten, weßhalb sie zwar unabhängig und frei blieben, aber der staatlichen Ordnung entbehrten; wenn er den Asiaten zugesteht, daß sie zwar Kenntnisse und Kunst besäßen, aber der Tapferkeit entbehrten und deßhalb in Knechtschaft lebten, und wenn er dagegen von dem Geschlechte der Hellenen sagt, daß es in der Mitte wohne und an den Vorzügen beider Theil nehme; wenn er von ihnen rühmt, es sei

tapfer und verständig, es ordne darum seine Freiheit und ordne sein Gemeinwesen: so bestätigt dies die Erfahrung vollkommen. Der Aufbau ihrer Staaten, ihre weise Gesetzgebung bekunden eine erstaunenswerthe Schärfe des Geistes und eine gewaltige Energie des Willens, mit der sie alle Hindernisse überwanden; aber damit soll ja nicht gesagt sein, daß ihre Staatsverfassung etwas von den Einzelnen Erdachtes und Gemachtes sei, sondern die eigentlich treibende Macht war auch hier der Volksgeist, der die Masse beseelte, der ideale Sinn, der sie mit innerer Nothwendigkeit trieb, ihn in einem geordneten Gemeinwesen zu verkörpern, und nicht ruhte, bis der ihnen inwohnende Geist sich einen entsprechenden Leib geschaffen. Was ihrem Staate den Charakter des Kunstwerkes aufdrückt, ist eben die Eigenthümlichkeit desselben, daß er selbstkräftige Entfaltung der Volksthümlichkeit ist, daß er fest ruht auf willigem Gehorsam gegen die Gesetze, die der gemeinsame Wille gegeben, denen folgend — denn auch Lykurgs Gesetze waren nicht seine Erfindung, sondern nur Fixirung der dorischen Sitte — die Dorier nicht minder, wie die Jonier in ihrem Gemeinwesen ein Kunstwerk schufen, und die Alles aufboten, um das harmonische Gleichgewicht desselben nicht durch das Uebergreifen einer Gewalt stören zu lassen, weßhalb im dorischen Staate sowohl, bei welchem das aristokratische, als im jonischen, bei welchem das demokratische Element vorwog, die höchste Machtvollkommenheit bei der Volksversammlung lag, und weßhalb auch die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes schon die vorherrschende Bestimmung hatte, dem Staate Bürger zu bilden, die nicht sowohl im eignen Erwerb, als in der Förderung des Staatszwecks ihre höchste Aufgabe sahen.

Und dasselbe ästhetische Princip, welches den griechischen Staat und seine Entwickelung durchwaltete, offenbarte sich auch im religiösen Leben des Griechen. Auch hier blieb die Natur die vorgefundene Grundlage, aber die Naturmächte wurden zu Göttern umgedichtet, sie erschienen für den der sinnlichen Anschauung bedürftigen Griechen, dessen plastisch gestaltender Sinn Alles in sich und um sich zu beseelten individuellen Gebilden umschuf, als lebendige Persönlichkeiten, und da der Mensch ihm das Maß aller Dinge war, so wußte er ihnen eine schönere, als menschliche Gestalt nicht zu leihen. Aber nicht bloß die ganze Natur, vom Himmel mit seinem Sternenheer, von der Sonne, die ihn mit ihrem Lichte erfreute, bis zum schattigen Baume, bis zum sprudelnden Quell, der ihn mit frischem Trunke labte, war mit göttlichen Mächten belebt, sondern ihrer Grundanschauung und ihrem Bedürfniß gemäß, Alles individuell zu gestalten, stellten sich auch alle sittlichen und geistigen Regungen des Gemüthes ihnen in Göttergestalten dar, so daß die Natur durch die Schönheit der Kunst zu Geist verklärt wurde und alle Mächte des Menschengeistes als Kunstgestalten erschienen und im freien Dienst verehrt wurden. Ihre Religion heißt mit Recht die der Schönheit; denn idealere Gestalten hat eines Künstlers Genius niemals geschaffen, als jene Göttergebilde, die wir, wie Herder sagt, jetzt noch in ihren Trümmern und Scherben bewundern. Das Unaussprechliche sprach der unter des Künstlers Hand geformte Marmorblock aus, so daß der Grieche nicht zu grübeln brauchte, wie die höchste Macht mit der höchsten Güte sich vereinigen lasse. Dies Räthsel

stand gelöst vor seinen Augen, wenn er seinen Blick verehrend erhob zum Standbild des Zeus im olympischen Heiligthume.

Und trug nicht Alles, was mit dem Cultus zusammenhing, denselben Stempel der Schönheit? Erhoben sich für solche Götter nicht Tempel von einer Einfachheit und dabei doch von einer Erhabenheit und Vollendung der Form, wie sie nur derselben würdig gedacht werden konnten? War deren sinnige Ausschmückung nicht der Hauptgegenstand, an welchem der griechische Schönheitssinn sich zu verherrlichen liebte? Und die der Verehrung derselben gewidmeten Tage, waren es nicht freudenvolle, von allen Künsten verherrlichte Feste? Ernstbemessenen Schrittes umwandelte der Chor die Altäre der Götter, und im mimischen Tanz wurden die Thaten derselben dargestellt. Zu ihren Ehren erschallten unter Begleitung von den weichen Lauten der Lyra, oder Kithara Lieder in feierlich erhabenen Weisen, ja selbst jene heitern Nationalfeste auf Olympia's geweihtem Boden, wo die Kämpfer um Nichts weiter, als um den Vorzug der Kraft und Schönheit rangen, waren ja zum Theil religiöser Natur, mit Opfern begonnen und mit Weihgeschenken an die Götter beendet.

Der Staat aber sowohl, wie die Religion existiren nur für lebendige Persönlichkeiten und nur durch dieselben. Sind also jene Lebensmächte von dem Gesetze der harmonischen Entwickelung und der Schönheit beherrscht, dann muß dieses beim einzelnen Individuum und vornehmlich in seinem sittlichen Streben erst recht sich geltend machen. Hier galt es vor allen Dingen, die schöne Individualität zu entwickeln. Und so finden wir es in der That. Die griechische Tugend ist, wie schon der Name αρετη andeutet, das, was am Menschen, vornehmlich am Mann wohlgefällt. Tugend und Schönheit waren ihm untrennbar verbundene Dinge, der Gute und Schöne, der ανηρ αγαθος und καλος waren ihm identisch. Wollte man nun, von unserer Anschauungsweise geleitet, sagen, das sei ja ganz natürlich und der von den Griechen gebrauchte Ausdruck sehr bezeichnend gewählt, denn wenn man von Sittlichkeit spreche, so denke man, wenn auch nicht an einen Zustand der vollendeten Entwickelung, doch wenigstens an ein beharrliches und erfolgreiches Streben nach demselben, denke an die höchsten Ziele, die dem Menschen als solchem gesteckt sind, und an die höchste Aufgabe, die er in Bezug auf sich und auf Andere je nach dem Maße seiner Kraft zu lösen hat, und wie sollte ein solches Streben nicht wohlgefallen? so wird man unbedenklich zugestehen, daß das wahrhaft Gute in der That immer auch das wahrhaft Schöne sei, auf dem unser Blick mit Wohlgefallen ruht. Wohl aber wird man sich hüten müssen, diesen Begriff in der Weise auf die griechische Sittlichkeit überzutragen, daß man unter derselben ein rein geistiges Streben versteht, daß man dem Griechen eine Tugend rein geistiger Natur beilegt und andichtet, die er nicht kannte und nicht kennen konnte.

Der Grieche, noch fest auf dem Boden der Naturbasis stehend, weiß Nichts von einer Trennung zwischen Körper und Geist, fühlt Nichts von einem herben Bruche des Geistes mit der Natur, sondern die natürliche Voraussetzung, auf der alle Erscheinungen und Bethätigungen seines Lebens beruhen, ist die ungebrochene Einheit des Geistes mit der Natur, die unbewußte Verschmelzung von Leib und Seele.

Daraus nun, daß es für den Griechen keine Spaltung zwischen physischer und geistiger Natur gab, folgt einmal, daß es für ihn auch keine einseitige Pflege des einen Theils auf Kosten des andern geben konnte.

Die Entwickelung des Körpers stand nicht minder hoch, als die des Geistes; jener mußte ebenso gestählt und elastisch gebildet, als dieser zu scharfer Auffassung der gegebenen Verhältnisse und klarem Gedankenausdruck entwickelt sein. Ein voller, frei entwickelter Mann zu werden und zu sein im schönen Ebenmaß des Sinnlichen und Geistigen, war die Aufgabe, die Jeder zu lösen streben mußte, und deren Förderung der Staat für seine heiligste Pflicht betrachtete, ja deren Vernachlässigung von Seiten der Eltern er gesetzlich damit strafte, daß er dem Vater jeden Anspruch auf Altersversorgung von Seiten des Kindes absprach, weil tüchtige Erziehung der höchste Liebesbeweis sei, ohne Liebesbeweis aber wahre Vaterschaft ebenso wenig denkbar sei, als Vaterrecht. Es folgt aber aus dem Umstande, daß der Geist ihm keine selbständige, über den Körper erhabene Potenz war, ferner noch mit Nothwendigkeit, daß die Ziele des sittlichen Strebens nicht auf rein geistigem Gebiete liegen, daß die Sittlichkeit des Griechen auch nicht ein freies Product der geistigen Selbstthätigkeit sein konnte, welche die Triebe der sinnlichen Natur einem rein geistigen Zwecke und den subjectiven Willen des Einzelwesen mit klarem und festem Bewußtsein einem absoluten Gesetz unterwirft; es folgt daraus, daß zwischen den Trieben der sinnlichen Natur und den Forderungen des Geistes überhaupt kein Zwiespalt denkbar ist, sondern daß der Mensch nur auslebt, was die Natur unwillkürlich in ihm entfaltet. Er gibt sich harmlos hin an die Welt und ihre Genüsse und folgt ungestört den Trieben und Gefühlen des natürlichen Menschen. Was das Herz gelüstet und dem Auge wohlgefällt, ist ihm keine verbotene Frucht, von der er nicht essen darf. Er thut es und darf es thun, ohne von peinigenden Vorwürfen gequält zu werden. Ja, der Grieche ist natürlicher und bloß natürlicher Mensch, der seinen angeborenen Regungen und Leidenschaften folgt, der seine Triebe frei und kräftig entwickelt. Aber dürfen wir ihm deßhalb etwa den Vorwurf des Rohen und Gemeinen machen, oder behaupten, daß er sein Leben im zügellosen Dienst der niedern Triebe hingebracht habe? Scharf ist in dieser Beziehung die Grenze zwischen ihm und dem Barbaren gezogen. Nicht tritt bei ihm, wie bei diesem, den er tief unter sich weiß, die Natur, die Sinnlichkeit für sich wild und losgebunden auf, sondern er bezähmt und beherrscht seine Triebe, beherrscht sie insoweit, als das Ideal seines Strebens, wovon jener keine Ahnung hatte, die Entfaltung eines schönen irdischen Lebens es fordert. Wie wäre die Verwirklichung eines solchen wohl denkbar, wenn irgend eine Begierde, wenn irgend ein selbstsüchtiges Streben den Menschen so ausschließlich beherrschte, daß es ihn zur maßlosen Befriedigung anspornte? Den Dienst der Wollust und die Trunkenheit hielt der Grieche nicht schlechthin für unsittlich; es warf keinen Flecken auf die Tugend eines Mannes, wenn gleich die ganze Stadt von seinen Ausschweifungen wußte, und dennoch hütete er sich wohl, diesen Lastern maßlos sich hinzugeben, weil sie, wenn er es that, die männliche Würde und Schönheit beeinträchtigten und ihn untüchtig machten, seine Bürgerpflicht zu üben. Darum ist das besonnene Maßhalten, die σωφροσυνη, der höchste Begriff

der antiken Sittlichkeit, die maßvoll und schön geformte Entwickelung der angebornen Kräfte und Triebe ist das Wesen der griechischen Tugend. Der Geist begrenzt gleichsam instinctmäßig die Natur und zieht ihr die Schranken, die sie nicht überspringen darf. Die Sittlichkeit ist den Griechen, so zu sagen, in der glücklichen Mischung des Geistigen und Sinnlichen als göttliches Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben. Seine Aufgabe war es, diese Harmonie zu wahren. Und so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bei einem Volke mit dieser psychologischen Grundanschauung, zudem von einer gütigen Natur mit regem Thätigkeits- und plastischem Formensinn reich ausgestattet und unter dem Einfluß von Sitten und Gesetzen lebend, welche den Schwerpunkt darauf legten, daß man frühe schon in dem Knaben Abschen vor Müßiggang und Lust zu nützlicher Thätigkeit erwecke und es dem Jünglinge zum Bedürfniß mache, alle angebornen Kräfte im Dienste würdiger Zwecke zu entwickeln und zu verwenden, Gestalten erblicken, wie sie sonst bei keinem Volke sich zeigen, in sich voll und abgerundet, mögen wir ihnen auf dem Ringplatze, auf dem Schlachtfelde, oder auf der Rednerbühne, oder wo sie sonst ihre Kraft bethätigten, begegnen. Diese Entwickelung war das Höchste, was der Grieche erstrebte, und wer es erreichte, war der Schöne und Gute. Zu erlangen aber war dieses Ziel nicht in stiller Zurückgezogenheit, sondern nur in lebendigem Wechselverkehr mit Andern, mit dem Ganzen. Und so war das Gebiet, auf dem der Grieche seine Feinbravheit, seine volle Manneskraft und Würde bilden und bewähren konnte, die höchste sittliche Gemeinschaft, die er kannte, das Vaterland. Ihm gehörte er an mit Allem, was er hatte, und was er konnte. In dessen immer reicherer Entwickelung sah er seine höchste Lebensaufgabe, in dessen immer größerer Verherrlichung fand er seine höchste Befriedigung. Was er da geleistet, welchen Muth, welche Hingebung, welchen Gerechtigkeitssinn er da entfaltet, welche Opfer er da gebracht hat, bewundern wir mit Recht und sehen im griechischen Bürger ein der Nachahmung würdiges Vorbild.

So nöthigen uns die plastisch schönen Gestalten, denen wir auf griechischem Boden begegnen, das Geständniß ab, daß den Griechen die Lösung des Räthsels, um welches die auf derselben Naturbasis stehenden Völker der alten Welt vergebens sich abgemüht haben, in vollkommenster Weise gelungen ist, daß sie das Geistige in dem Natürlichen gefunden und als Zielpunkt ihres Strebens die schöne Individualität entwickelt haben, und es könnte scheinen, als ob in ihnen die vollendete Menschheit vor uns stände, und als ob die Recht hätten, welche uns jene Lebensanschauung als die maßgebende für alle Zeiten anpreisen. Wir werden sehen, ob das Gemälde wirklich ohne Schatten ist. Wenden wir uns jetzt erst zu den andern Blüthen und Früchten, welche die griechische Lebenskraft noch auf sittlichem Gebiete gezeitigt hat!

War auch der Sinn für ideale Formen und schöne Gestalten die vorherrschende, alle Schöpfungen des griechischen Lebens und, wie wir gesehen haben, auch die sittlichen Bestrebungen desselben beherrschende Macht, so war doch in diesem Streben allein der Inhalt des reichen griechischen Geistes nicht erschöpft; die Griechen waren nicht minder ausgerüstet mit

scharfem Verstande, mit hoher Denkkraft, die gleichfalls ihre Rechte geltend machte und frühe schon ihre Pflege fand, deren Frucht die Philosophie war.

Es liegt nun auf der Hand, daß der forschende Geist bei seinem Fragen und Suchen nach dem Urgrunde der Dinge früher oder später auch sein eigenes Wesen und die sittliche Bestimmung des Menschen in den Kreis dieser Untersuchungen hereinziehen mußte. Welches ist nun das Resultat dieser Forschung, und welche Antwort gibt der philosophirende Geist des Griechen auf die Frage nach der sittlichen Aufgabe des Menschen? Stellte er sich gleich in diesen hohen Dienst und ging er, das Alte schonend und behutsam ausbauend, zu Werke, oder trat die Philosophie als Geist der Verneinung und Zerstörung auf?

Wenn wir wirklich die ersten Versuche des forschenden Geistes mit dem hohen Namen der Philosophie belegen wollen, so ist es bekannt, daß sie bei ihrem ersten Auftreten, alle jene Fragen bei Seite lassend, mit den herrschenden Ansichten in Eintracht lebte. Doch bei ihrer Weiterentwickelung trat sie dem Herkommen und vornehmlich dem treuherzigen Glauben an die väterlichen Gottheiten und damit dem durch dieselben gestützten sittlichen Leben, sowie dem ganzen Gemeinwohl als gefährlicher Feind entgegen. Vor dem durch sie geschärften Verstande traten die innern Widersprüche dieses Glaubens und die Unhaltbarkeit der Göttermythen immer klarer hervor und wurden, je länger sie von diesem Lichte beschienen wurden, immer mehr in ihren Blößen erkannt. Suchten nun auch die tiefern und ernstern Naturen sich zu einem höhern und reinern Gottesbegriff zu erheben und so der Religion einen um so sichereren Gehalt zu geben, wie Anaxagoras, der weder den Zufall, noch ein blindes Verhängniß für den Grund des Schönen und Guten anzunehmen vermochte, sondern in der Vernunft das Welt bewegende und gestaltende Princip erkannte, so war derselbe doch auch nicht frei von Mängeln und Widersprüchen; die große Mehrzahl jener Männer aber wollte Nichts mehr von einer Macht über den Menschen wissen, sondern, sich mündig fühlend, erhoben sie ihre eigene Person auf den Thron der Selbstherrlichkeit und verspotteten von ihm aus keck die alten Götter. Sich im Besitz alles Wissens wähnend, nannten sie sich die Wissenden (Sophisten), und in diesem Dünkel auf ihre Weisheit verwarfen sie jede Autorität und stellten den Grundsatz auf, daß es nichts Allgemeingültiges gebe, und daß, wenn der Mensch das Maß aller Dinge sei, auch nur das für ihn gelten könne, was ihm gut dünke.

War es so in das Belieben des Einzelnen gestellt, was er für recht und gut halten wollte, so war damit der Subjectivität und mit ihr der verderblichsten Selbstsucht Thor und Thür geöffnet.

Um diesem Uebermuth und dieser Maßlosigkeit Schranken zu setzen, konnte unmöglich die Hinweisung auf die von jenen verlachten Götter genügen, noch die Anwendung äußerer Gewalt ausreichend sein, jenen Uebeln die Lebenswurzeln abzuschneiden, und am wenigsten langten die vom Schönheitssinn gezogenen Grenzen des Maßes zu, deren Verletzung zu verhüten. Ein solcher Feind mußte mit andern Waffen bekämpft werden. Und der Held, der sie Jahre lang kühn geführt hat, ist Sokrates. Wenn Marsilius Ficinus ihn den Johannes den Täufer der alten heidnischen Welt nennt, so könnte schon die Hindeutung auf sein äu-

ßeres Erscheinen genügen, diese Bezeichnung zu rechtfertigen. Mitten unter einem Volke, das auf die Schönheit der sinnlichen Erscheinung und auf sinnlichen Lebensgenuß den höchsten Werth legte, trat er nicht etwa als mürrischer Ascet auf, floh nicht fröhliche Gesellschaft und mied nicht heitere Gelage, ging nicht in affectirter, aber doch in der größten Einfachheit einher, und während Alles nach Schätzen, als den Mitteln zum Genuß, jagte, zeichnete ihn selbstgewählte Armuth und jene großartige Bedürfnißlosigkeit aus, die ihn die Einladung des Herrschers von Macedonien an seinen Hof mit dem Bemerken zurückweisen ließ, daß man in Athen vier Maß Weizen für einen Obolus kaufe, und daß das beste Trinkwasser dort umsonst fließe. Vor Allem ist es aber der hohe sittliche Ernst, der ihn kennzeichnet, und von dem erfüllt, er der in seiner Vaterstadt immer mächtiger um sich greifenden, die allgemeine Wohlfahrt immer mehr erschütternden Selbstsucht entgegentrat. Hat er den Staat nicht vom sittlichen und in Folge dessen auch nicht vom socialen Verfall gerettet, so ist es nicht seine Schuld, sondern die derer, welche ihm nicht gefolgt. Er erkannte vor Allem die große Gefahr, welche der Sittlichkeit drohte, und darum sah er es als seine Hauptaufgabe an, dieser festere Grundlagen zu geben, als die, welche man ihr durch die Erschütterung der herkömmlichen Ansichten entzogen hatte. Indem er das sittliche Leben auf das Festeste bauen wollte, was es nach seiner Ansicht für den Menschen geben konnte, ist dasselbe durch ihn zu seiner philosophischen Auffassung und Begründung gekommen.

Nachdem durch die Philosophie der Geist zum Bewußtsein seiner Selbständigkeit gekommen war, konnte es ihm nicht einfallen, demselben das Recht zu bestreiten, nach eigenem Urtheile zu denken und zu handeln, nach eigener Ueberzeugung sich zu entschließen. Stand er mit der Anerkennung dieses Maßstabes für das Rechte und Gute scheinbar auf demselben Boden, wie seine Gegner, deren Weisheit sich ja in dem Satze zuspitzte, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, so betonte er der sophistischen Behauptung gegenüber, daß dieses willkürliche Meinen des Individuums den Maßstab der Wahrheit bilde, ein allgemeingültiges Wissen, das zwar auch auf dem Boden des denkenden Subjects erwächst, doch diesem Scheinwissen gegenüber, das sich auf ungeprüfte Prämissen stützte und mit der willkürlich einseitigen Hervorhebung der einen oder andern Eigenschaft des Gegenstandes begnügte, gegründet ist auf eine dem logischen Denkprocesse entsprechende Begriffsbildung durch Induction und Definition, durch welches Verfahren er, ausgehend von der Erscheinung des Einzelwesens und zum Allgemeinen sich erhebend, das Bleibende in demselben erfaßte und das den wechselnden Dingen und Thätigkeiten zu Grunde liegende Wesen erkannte. Indem er so die über die Fülle der Sinneseindrücke waltenden allgemeinen Begriffe denkend erkannte, war den subjectiven Empfindungen gegenüber ein fester Pol, eine sichere allgemeine Norm gefunden. Und damit treten uns auch die beiden Cardinalpunkte der sokratischen Lehre ins rechte Verständniß: die von ihm verlangte Selbsterkenntniß und der von ihm betonte Begriff der göttlichen Weisheit.

Für den ersten Augenblick könnte es uns Wunder nehmen, daß ein Mann und Denker, wie er, der durch seine, auf reiches Wissen sich stützende Dialektik, Andere, die auf ihr Wissen

stolz waren, so leicht in Verwirrung brachte, und den der pythische Gott für den weisesten aller Griechen erklärte, seinen Ruhm darein setzte, Nichts zu wissen. Bedenken wir aber, daß ihm der bloße Besitz von gelehrten Kenntnissen, von Erfahrungen auf dem Gebiete des praktischen und technischen Lebens nicht für echte Wissenschaft galt und gelten konnte, daß er diesem Scheinwissen und dieser Vielwisserei gegenüber dieselbe in dem Besitze unumstößlicher Wahrheit fand, meinend, daß wir nur dann Etwas wüßten, wenn wir eine Sache auf ihren Begriff und ihre letzten Gründe zurückführen könnten; bedenken wir ferner, daß er im Ringen danach sich wohl bewußt werden mußte, wie beschränkt sein eigenes und des Menschen wahres Wissen überhaupt sei, und daß nur die Gottheit im vollen Besitz der Wahrheit sich befinde, so muß es uns wohl erklärlich werden, wenn er, jenen Wissensdünkel der Sophisten verächtlich von sich weisend, der Gottheit gegenüber demüthig bekannte, daß er Nichts wisse. Für ihn hatte jener ihn ehrende Ausspruch des Orakels nur die Bedeutung, daß er gewissenhaft und eifrig nach dem Wesen der Dinge, d. i. nach Wahrheit forsche, um ihr als dem Leitstern seines Lebens zu folgen. Und wie dieser heilige Wissensdrang ihn ganz erfüllte, so wollte er ihn auch in jedem Andern entzünden, und als den rechten Ausgangspunkt dazu bezeichnete er die Selbsterkenntniß.

Der Mensch muß hinabsteigen in die Tiefen seines eigenen Wesens, nicht bloß um zu erkennen, wie gering das ihm inwohnende Maß wahren Wissens sei, sondern vornehmlich um sich da der gewissen Gesetze bewußt zu werden, nach denen es gewonnen und Alles, was für Wissen gelten will, gemessen wird, um an diesem Maßstabe zu prüfen, was Schein und vergängliches Außenwesen, und was gewiß und bleibend sei. Und damit haben wir den Schlüssel gefunden, der uns den Einblick eröffnet in die Grundlage und die Beweggründe, aus denen Sokrates das sittliche Handeln ableitet. Jene Erkenntniß ist ihm kein todtes Wissen, sondern eine den Willen bestimmende Macht. Unmöglich dünkt es ihn, daß ein Mensch von der Erkenntniß der Wahrheit erfüllt sein und doch gegen sein besseres Wissen handeln könne. Was ein Mensch als gut erkannt habe, das müsse er auch wollen, wahre Erkenntniß müsse sich in Leben und That umsetzen. Tugend und vernünftiges Wissen sind ihm identisch, und das vernünftige Wissen ist ihm danach des Mannes höchste Gesetzgebung. Die einzelnen Tugenden sind nur die besonderen Erscheinungsweisen derselben, womit nothwendig zusammenhängt, daß das Böse nur im Wissensmangel begründet sein kann. Der menschliche Geist kann irren, und dieser Irrthum, und was aus ihm folgt, ist Sünde.

Soll der Mensch also tugendhaft handeln, so kommt es nur darauf an, ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen und ihn dahin zu bringen, daß sein Handeln dieser Erkenntniß entspreche. Und weil diese Erkenntniß das Höchste ist, was der Mensch zu erstreben hat und erreichen kann, so muß damit die vollste innere Befriedigung verbunden sein. Mit der Erkenntniß des Guten, dem das Vollbringen folgt, muß dem Menschen auch das volle Maß der Glückseligkeit, deren er theilhaftig werden kann, beschieden sein, und zwar muß sie dem Philosophen, der im Besitze des größten wahren Wissens ist, auch im höchsten Maße zu Theil

werden, so wie er auch, da es nur von ihm abhängt, dieses Wissens, durch welches er Herr der niedern Begierde wird, sich zu bemächtigen, der wahrhaft Freie ist.

Wir können nicht bestreiten, daß Sokrates dem Sittlichen eine festere Grundlage, als es bis dahin gehabt hat, in dem wahren Wissen gegeben, und daß er sich ein unsterbliches Verdienst um das ethische Streben erworben hat, indem er den Geist von der nüchternen Speculation über die Natur in sein eigenes Wesen zurückgelenkt hat, damit er sich da zurecht finde und die rechten Stützen für sein Leben und Handeln gewinne. Aber indem er dem Aeußern ein Inneres entgegensetzte, beginnt mit ihm auch der Bruch zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit, der sich nun in den folgenden Systemen immer weiter vollzieht; denn von ihm, dem ebenso großen Denker und Lehrer, wie edlen Menschen, ist eine gewaltige Anregung auf den Kreis der Männer ausgegangen, der sich um ihn gesammelt hatte. Und während dem Meister Wissen, Tugend und Glückseligkeit eng verbunden und eins waren, so hielten von seinen Schülern die einen sich mehr an diesen, die andern mehr an jenen Gedanken ihres Lehrers und bildeten, denselben weiter entwickelnd, besondere Systeme, doch so, daß die Idee des Wissens das Gemeinsame dieser sokratischen Schulen blieb. —

Mit Uebergehung aller andern als weniger Epoche machend und für unsern Zweck weniger von Bedeutung, wenden wir uns zu des Meisters größtem Schüler, der Wahrheiten erforscht, die heute noch unsere höchste Bewunderung erregen, und Gedanken verkündigt hat, die zum Theil heute noch unsere freudige Zustimmung gewinnen müssen, zu Plato. Mit dem Lehrer darin übereinstimmend, daß auch er Wissen und Handeln, Philosophie und Sittlichkeit in enge und unzertrennliche Verbindung brachte, erkannte er doch auch den zwischen beiden Sphären herrschenden Unterschied an, indem er nicht bestreiten konnte, daß es Wahrheiten gebe auf Gebieten, die nicht mit dem Handeln in Beziehung stehen, und auch darin ging er über ihn hinaus, daß er sich nicht begnügte, aus den Anschauungen und Vorstellungen und den zufällig vorliegenden Erscheinungen bloß den nächsten Begriff als das Wesen derselben zu gewinnen, sondern daß er von dem besondern Begriffe zu dem höhern und in immer weiter fortgesetztem Denken bis zur höchsten Idee sich erhob und so des Lehrers Philosophie zum System erweiterte und zu einer metaphysischen Grundlage durchdrang.

Wie er auf allen Gebieten, die sein großer Geist umfaßte, diesen gemeinsamen Mittelpunkt erstrebte, so auch in der Moral. Als das Princip derselben finden wir bei ihm ausgesprochen: darnach zu streben, so viel, als möglich, Gott ähnlich zu werden.

Fragen wir nun nach dem Gedankeninhalt und der Begründung dieser ethischen Forderung, so läßt sich derselbe nur aus dem Zusammenhange seines philosophischen Gedankenkreises entwickeln und verstehen. Um jene also zu gewinnen, müssen wir diesen wenigstens in seinen Grundzügen uns vergegenwärtigen und hauptsächlich das Fundament, auf dem sich sein ganzes Gebäude aufbaute, kennen lernen. Dieses ist nun in der Theorie von den Ideen enthalten, auf die er beim Forschen nach dem wahren Wissen geführt wurde. Zum Zwecke der Begründung seiner Ideenlehre nimmt er seinen Ausgangspunkt von der Thatsache des menschlichen Erkennens und von den Objecten dieses Erkennens.

Wir erkennen, sagt er, mehrere Arten von Dingen, oder glauben sie wenigstens zu erkennen. Fürs Erste gibt es sinnenfällige, sichtbare Gegenstände, nämlich die äußere Welt mit ihren Erscheinungen und Zufälligkeiten. Diese Dinge afficiren unsere Sinne und erregen Empfindungen, und aus den Empfindungen schöpfen wir Wahrnehmungen, welche die Bilder der äußern Objecte sind. Diese Gegenstände selbst sind jedoch in steter Bewegung und Umwandlung, es findet sich an ihnen Nichts, was fest und unbeweglich und stets sich selbst gleich bliebe. Die lebenden Wesen verzehren sich durch ihr eigenes Leben, in dem Maße des Wachsens, oder Abnehmens erschöpfen sie sich auch durch ihren eigenen Nahrungsproceß, und die Nahrung, die sie erquickt, um dann assimilirt zu werden, reibt zugleich ihre Organe auf. In der bloß objectiv betrachteten Welt ist daher Alles veränderlich, bloß erscheinend und vorübergehend. Es gibt hier, wie schon Heraklit erkannt hatte, der vom Flusse aller Dinge sprach und nur ein rastlos Werden sah, nichts Festes und Bleibendes, und folglich auch keine Wahrheit; denn das vornehmste Kennzeichen der Wahrheit ist die Festigkeit und Unwandelbarkeit; es gibt in dieser Welt nur eine Art Realität, nämlich die für unsere Sinne, aber keine wahrhafte Realität, es gibt einen Schatten vom Sein, aber kein wahres Sein. So vergleicht Plato alle Objecte, die sich uns durch die Sinne offenbaren, mit jenen flüchtigen Gestalten, die in einer von einem außen befindlichen Lichtherde schwach erleuchteten Kammer auf einer Wand sich abspiegeln, die aber weder Leib, noch Wesenheit haben. Diesen Schattengestalten gleich ist auch, was wir um uns her schauen, nur Schein; es sind nur wandelbare, vorübergehende Dinge, Dinge, die nicht sind; und diese beweglichen, flüchtigen Dinge fassen wir alle in verschiedener Weise auf; die Vorstellungen, die wir uns von ihnen bilden, hängen von unserer jeweiligen Organisation ab. Folglich können wir nicht behaupten, daß hier die Wahrheit sich befinde. Wo ist nun die Wahrheit? Sie befindet sich oberhalb dieser niedern Region, oberhalb dieser verschwindenden Schatten in den Dingen, die nicht vergehen. Neben und über jenen Bildern, die bei jedem Menschen anders sind, gibt es in uns auch Begriffe, die für alle dieselben sind. In diesen Begriffen fand er das Allgemeine, das Bleibende und Unwandelbare, das wirklich Seiende, in denen die wechselnden Erscheinungen mit enthalten sind.

Diese Allgemeinbegriffe nun nennt er Ideen, und der Ideen gibt es so viele, als es Gattungen und Arten gibt. Aber er begnügt sich nicht, wie Sokrates, die auf dem Wege der Anschauung des Einzelnen und aus der Zusammenfassung der wesentlichen Merkmale derselben zu einer Einheit gewonnenen Begriffe als die abstracten Erzeugnisse seiner Gedanken zu betrachten, sondern sie erscheinen ihm als selbständige Wesen, die für ihn nicht bloß ein Dasein in unserm Geiste haben, sondern auch, ohne von unserm Denken gefunden und erfaßt zu sein, am überweltlichen Orte existiren und ein von demselben ganz unabhängiges Dasein führen. Wohl mag diese Auffassung mit in dem Umstande begründet sein, daß Plato eben so sehr künstlerisch schaffender, als philosophischer Geist war, daß das ihn erfüllende und als echten Griechen kennzeichnende Bedürfniß einer ästhetischen Weltanschauung ihn trieb, den Inhalt des abstracten Denkens als concrete Gestalten zu fassen und zur Anschauung zu bringen; aber wir müssen uns doch hüten, die Ideen nur als von der Phan-

tasie geschaffene Personificationen der Begriffe zu betrachten; sie sind vielmehr wirklich für sich bestehende, von jeder Erscheinung in der Wirklichkeit unabhängige Wesenheiten. Wenn sie uns zur Erscheinung kommen, so sind nicht wir die eigentlichen Urheber derselben, sie sind nicht unsere Gedanken vom Wesen der Dinge, sondern dieses Wesen selbst, und der menschliche Geist ist nur der Schauplatz, auf dem wir uns derselben bewußt werden.

Wenn wir uns aber beim Streben nach Erkenntniß des wahren Wissens und des wahren Seins dieselben uns zum Bewußtsein bringen, dann erfassen wir in ihnen das eigentliche, wahre Wesen der Dinge. Auf der Stufenleiter der Ideen steht nun oben an die höchste Idee, die Idee des Guten, die Zwecke setzende und sie verwirklichende göttliche Vernunft, als wirklich reales Wesen, neben der die Gottheit nicht noch als besonderes Wesen bestehen kann, sondern von Plato mit der Idee des Guten identisch gedacht sein muß, weil er sie sonst nicht als den letzten Grund und höchsten Zweck alles Seienden, als die absolute Ursache erklären und beschreiben könnte, ohne den ewigen Gott zu einem Geschöpfe der Ideen zu degradiren, und weil, wenn beide neben einander stehende verschiedene Wesen wären, ein unlösbarer Dualismus und Widerspruch im obersten Princip selbst bestände.

So hat der aufs Ideale gerichtete Geist Plato's die Begriffe, die für Sokrates nur Normen der Erkenntniß und des Handelns waren, vollständig hypostasirend und zu überirdischen Wesen erhebend, aus denselben eine ideale Welt geschaffen, welche die ewige Heimath des Geistes ist, für die aber dem Philosophen die Brücke fehlt, welche aus derselben in die Welt der Erscheinung führt.

Unvermögend, die Entstehung derselben begrifflich zu deduciren, weil in den Ideen, als dem wahrhaft Seienden, weder ein Grund der Existenz, noch eine Ursache der Veränderung für die sinnlichen Dinge liegen kann, hat er sie mehr populär construirt, ohne jedoch dem Dualismus ausweichen zu können. Gott, heißt es, hat aus Güte die wirkliche Welt, wir können nicht sagen, geschaffen, sondern in Gemäßheit zu den Ideen aus der Materie gebildet, gleichsam wie ein Künstler auf jene als seine Ur- und Musterbilder hinschauend, so daß nun die wirkliche Welt das Nachbild jener idealen ist. Das Verhältniß der Ideen zu den einzelnen Dingen anlangend, soll damit nicht gesagt sein, daß die Selbständigkeit und Einheit der Ideen aufgehoben und zerschlagen sei, um auf eine Vielheit der Dinge sich zu vertheilen, sondern nur daß in allen Individuen derselben Gattung sich dieselbe Idee abspiegelt. Das wahrhafte Sein kommt nur der Idee zu, und die Erscheinung hat nur so weit Theil daran, als sie an der Idee participirt. Ist damit nun auch das eine Bedenken gehoben, wie die Idee als für sich seiend, doch zugleich auch mit der Erscheinung in Beziehung stehen könne, so tritt uns doch ein anderes und um so größeres bezüglich der Grundlage des sinnlichen Daseins, nämlich der Materie entgegen. Denn wie sich Plato dieselbe auch gedacht haben mag, ob als substantielle Materie, oder als bloßen Raum, worüber viel gestritten wird, immer kommt diesem, mag die Materie auch noch so sehr verflüchtigt werden, ein selbständiges Sein zu, und es läßt sich somit der Dualismus aus seinem System nicht wegstreiten.

Gott ist demnach nicht unbedingt schöpferischer Grund alles Daseins, sondern sein Werk besteht in der Bildung des vorhandenen Weltstoffes, in der Ordnung der Materie. Da diese nun seinem Schaffen einen gewissen Widerstand leistet, so muß sich die göttliche Thätigkeit im steten Kampfe abmühen, sie der Idee entsprechend zu bilden. So weit ihm das gelungen, ist sie die Offenbarung, das Abbild des höchsten, über alles Werden erhabenen Gottes, ein Kosmos, ein abgerundetes, wohlgeordnetes, schönes Ganzes.

Was Gott nun in der Erscheinung der Welt, im großen Ganzen gethan hat, das muß der Mensch an sich thun. Gott hat den Kosmos geschaffen, der Mensch muß ebenfalls einen Kosmos, eine möglichst vollkommene Welt in sich bilden.

Die Idee des Guten ist eben so kosmisches, wie ethisches Princip. Wird der Mensch gut, besteht er den Streit, den Gott in der Schöpfung mit der allgemeinen Materie zu kämpfen hat, seinerseits auch in seinem Leben mit jenem Theil der Materie, der mit ihm geeinigt ist, so wird er das Abbild jener ewigen Idee des Guten, deren Werk die Welt ist. So hat sich Plato weit über seinen Lehrer erhoben.

An der absoluten Idee des Guten hat er ein festes Princip und einen sichern Maßstab des sittlichen Strebens gefunden. — Zugleich ist es nicht schwer, zu sehen, daß Plato, indem er die höchste sittliche Aufgabe, die Verähnlichung mit Gott, in der harmonischen Ausbildung des ganzen Menschen, also nicht in den einzelnen, sondern in der Entwickelung aller Thätigkeiten zu einem harmonischen Ganzen gefunden hat, derselben eine Fassung gibt, die ihn als echten Griechen kennzeichnet. Wir sehen, daß, wie hoch auch Plato über die Welt- und Lebensanschauung seines Volkes erhoben war, er doch auch, und zwar in seinen erhabensten Gedankenschöpfungen, den Eigenthümlichkeiten des Volkgeistes, der ihn groß gezogen, seinen Tribut gezollt hat; denn wie dem Hellenen durch die dem leiblichen Auge sichtbare und harmonische Gestaltung des schönen Gegenstandes das Verhältniß der Gesetzmäßigkeit des Handelns vermittelt wurde, so daß die Begriffe des Schönen und Guten geradezu zusammenflossen, so begegnen wir dieser Identification des Guten und Schönen, des Ethischen und Aesthetischen auch bei Plato. Auch ihm ist das Wesen des Guten in die Natur des Schönen entflohen. Es basirt bei Plato gleichfalls die Auffassung des höchsten Guten zum nicht geringen Theil mit auf der Anschauung des Schönen, wie es die Wirklichkeit darbietet. Ist ihm auch das innerste Wesen und Leben der Idee des Schönen hoch erhaben über der Vielheit ihrer Erscheinungen, so kömmt sie doch in den Dingen, die an ihr participiren, zum Bewußtsein, und die harmonische Form des Einzelnen und Ganzen erweckt das Wohlgefallen an ihr und das Verlangen, diese Harmonie in unserer eigenen Erscheinung darzustellen.

Damit hängt nun aufs innigste zusammen, daß der Eros, die Liebe, in der platonischen Ethik so bedeutend hervorgehoben wird. Ihre tiefsten Wurzeln hat sie in der Erinnerung, welche den ins Endliche gerathenen Seelen aus ihrer vorzeitlichen Existenz, wo sie im Gefolge der Götter durch das lichte Reich der Ideen, des Uebersinnlichen, zogen, geblieben ist. Durch den Anblick ihrer Abbilder, durch die Betrachtung des von Gott geschaffenen Kosmos wieder erweckt und neu belebt, zeigt sie sich nun als der freudige Aufschwung der Seele zum Ewigen

und Unendlichen, wobei wohl zu beachten ist, daß Plato je nach dem Gradunterschied des Schönen auch verschiedene Arten der durch dasselbe geweckten Liebe kennt und annimmt. Und während sie auf der niedrigsten Stufe nur Liebe zu schönen Gestalten ist und sich als Liebe zu schönen Seelen und zu den Wissenschaften entwickelt, ist es ihr doch erst auf ihrer höchsten Stufe, wenn sie sich nämlich als wahrer philosophischer Eros, als philosophischer Trieb zeigt, vergönnt, in das lichte Reich der Ideen sich zu erheben und durch speculatives Denken wahres Wissen und wahre Tugend hervorzubringen und so das höchste Ziel des Eros, das reine Anschauen der Ideen, zu erreichen und die Unsterblichkeit zu gewinnen. Freilich gäbe es einen Weg, der schneller zum Ziele und den Menschen ungesäumter zum wahren Anschauen des Göttlichen führte. Das sicherste Mittel nämlich, sich über diesen materiellen Körper, der als ein Kerker der Seele betrachtet wird, und damit über alle Störungen des geistigen Lebens, die von ihm ausgehen, zu erheben, wäre die schleunigste Flucht aus dieser Welt; denn so lange wir noch mit dem Leibe behaftet sind, werden wir nie erreichen, wonach wir streben. Der Philosoph aber legt nicht Hand an sich selbst, weil er von Gott auf seinen Posten wie auf eine Wacht gestellt ist.

Wohl aber wird er eifrig das einzige Mittel ergreifen, das den Geist über diese Welt des Scheines zu jener göttlichen Weltordnung hinführen und zur Erlangung des höchsten Gutes, der glückseligen Anschauung der reinen Idee verhelfen kann. Es ist die Tugend. Um das Wesen derselben zu verstehen, müssen wir vor allen Dingen die anthropologische Grundlage derselben uns vergegenwärtigen, wie Plato sie uns bietet.

Die Seele ist aus einem reinen Leben in das diesseitige eingetreten. Er vergleicht sie mit dem aus der Meerestiefe auftauchenden Glaukos, dessen Göttergestalt von Seetang und Muschelwerk umwachsen ist, so daß er dadurch zur Unkenntlichkeit entstellt erscheint. Diese Unreinheit der Seele, die Sinnlichkeit und Leidenschaft kommt aber nicht aus dem innern Wollen derselben, sondern diesem an sich reinen und göttlichen Wesen klebt der Schmutz nur von außen an, durch das, was bei ihrem Eintritt in den Körper in sie hineingetragen ist. Darum unterscheidet er einen zwiefachen Theil der Seele; einen vernünftigen, unsterblichen und einen unvernünftigen, sterblichen. Jener ist das vernünftige Erkennen, dieser scheidet sich wieder in zwei Hälften, deren edlere der Muth ist, eine höhere Art von Begehren, mit Vorstellung verbunden, während die unedlere niedriges Gelüsten und Wähnen ist. Der mittlere Theil nun schwankt bald hier-, bald dahin; denn ist er auch nicht ohne Einsicht, so ist er doch geneigt, der Vernunft sich unterzuordnen, obwohl er ihr, durch schlechte Gewohnheit verderbt, auch oft genug sich widersetzt. Auch räumlich sind sie geschieden. Die Erkenntniß hat ihren Sitz im Kopfe, der Muth in der Brust, die Begierde im Unterleibe. Wir haben also eine vollständige Dreitheilung der Seele nicht etwa in dem Sinne, daß es ein Wesen wäre, das nach verschiedenen Seiten hin sich thätig erweist, sondern es sind drei Wesen, die mit einander verbunden sind. Indem nun Plato diese Seelentheile mit einem Gespann vergleicht, ist ihm der Muth das edlere Roß und die Erkenntniß der Fuhrmann, der beide, den Muth sowohl, wie die Begierde, zügelt. Dem Denkvermögen kommt es also schlechthin zu, unser Inneres

zu leiten, und als Werkzeug sollen ihm die Affecte des Zornes und Muthes dienen. Das sinnliche Begehrungsvermögen aber ist der Gegenstand, an dessen Beherrschung die beiden höhern Seelentheile ihre Kräfte üben.

Ist es des Menschen Aufgabe nun, die drei Seelentheile wie die Grundtöne des Wohlklanges zu ordnen, so kann die Tugend nur in der Harmonie der Theile, in der wohlgestimmten Ordnung der Seele bestehen. Ist aber dieser Einklang gestört, herrscht nicht der höhere, sondern der niedere Seelentheil, so folgt eine Zerrüttung des Seelenlebens, die Kräfte der Seele stehen im ungesetzlichen Verhältniß zu einander, und daraus geht Schlechtigkeit, moralisches Verderben hervor. Nur in der Seele des Tugendhaften herrscht der Theil, dem die Herrschaft zukommt, die Vernunft, wodurch er dem Guten und Göttlichen ähnlich und in Folge dessen mit wahrer Lust erfüllt, glückselig wird, weil er, das Ewige ergreifend, im Besitz dessen ist, was allein dem Menschen innere Befriedigung gewährt, während, wo niedere Leidenschaft das Scepter führt, es nie zu jenem Gefühle der Glückseligkeit kommen kann; denn in den Lüsten der Leidenschaft kann nicht nur keine wahre Lust herrschen, sondern sie müssen, weil sie die innere Harmonie stören, das Gefühl der Unlust, der Unseligkeit erregen. Wie also das Schlechte seine Strafe, so trägt die Tugend ihren Lohn in sich selbst, und es bedarf zu ihrer Empfehlung nicht des Hinweises auf die äußern Vortheile, es kann die Sittlichkeit nicht auf die äußern Motive des Vortheils und der Lust gegründet werden.

Um den Geist des Menschen nun von den verworrenen Bildern, welche die Sinne ihm zuführen, mehr und mehr loszuschälen, von der Herrschaft der Wahngebilde immer mehr frei zu machen, in der Betrachtung des an sich Seienden zu sammeln, auf die Anschauung der reinen und ewigen Vernunftwahrheit zu richten, bedarf es eines sichern Führers durch die niedere Region der Materie. Dieser ist die königliche Kunst der Philosophie, die Dialektik, deren Aufgabe es ist, die Irrthümer und Vorurtheile aufzulösen und zu widerlegen, durch Ueberwindung aller denkbaren Einwürfe die Wahrheit zu erzeugen und sie mit besonnener Verstandesklarheit als das Rechte zu erweisen. Vollendete Tugend ist also Sache des Wissens und als solche Eigenthum der Philosophen. Wahre Sittlichkeit und Philosophie fallen zusammen. Und so begegnen wir auf sittlichem Gebiete bei Plato demselben Aristokratismus des Wissens, wie bei Sokrates, der nur durch die Unterscheidung der Tugend in eine höhere und niedere gemildert wird. Denn bleibt dem Philosophen gegenüber die Menge auch in ihrem unbewußten Leben und Meinen, so ist sie doch nicht ohne Tugend. Da diese aber nicht auf Wissenschaft, sondern nur auf Vorstellung beruht, — das Vorstellen aber wahr und falsch sein kann, — so ist sie ein Handeln ohne Bewußtsein der Gründe dieses Handelns, wird auch nicht durch Unterricht, wie die höhere, sondern nur durch Uebung gewonnen, und läßt sich auch nicht mittheilen, sondern ist Sache der Gewohnheit; Zufall, oder göttliche Fügung bringt den Menschen in den Besitz derselben. Steht sie nun schon darum tief unter der auf wahrem Wissen gegründeten, weil ihr die Einsicht in ihr Wesen fehlt, so tritt ihre Unvollkommenheit noch mehr zu Tage, wenn man auf ihren Inhalt und ihre Motive sieht. Während die wahre Tugend nur im Gutesthun und zwar aus lautern,

von Egoismus reinen Beweggründen besteht, erlaubt diese, wie dem Freunde Gutes, so dem Feinde Böses zuzufügen und zwar aus Rücksicht auf Lust und Vortheil.

Immerhin legt Plato derselben doch auch ihren Werth bei und betrachtet sie als die nothwendige Vorstufe der vollkommenen Tugend, zu welcher sie durch wissenschaftlichen Unterricht erhoben werden muß.

Den Fundamentalsatz des Sokrates also, daß, weil alle Tugend im Wissen beruhe und weil bei allen Personen und Geschlechtern im Wesentlichen die gleiche Anlage dazu vorausgesetzt werden müsse, es auch nur eine Tugend geben könne, hat Plato nicht vollständig adoptirt, sondern nur in so weit zu dem seinigen gemacht, daß er die auf Vernunfterkenntniß gestützte Tugend des Philosophen als den Höhepunkt betrachtet, in dem sich alle andern vereinigen, so daß, wer, wie der Philosoph, die Gerechtigkeit d. i. die rechte Harmonie des Seelenlebens besitze, auch alle andern Tugenden mithaben müsse. Diese Einheit schließt aber, wie wir gesehen haben, nicht aus, auch noch andere, wenn auch unvollkommenere, doch wirkliche Tugend anzunehmen. Den Grund für diese Annahme einer Mehrheit von Tugenden haben wir schon kennen gelernt, er liegt in der anthropologischen Grundlage, in den verschiedenen Theilen der Seele, die ihre eigenthümliche Kraft und Thätigkeit in denselben entfalten. Auf diesem Wege gelangt Plato je nach dem Vorwiegen der einen oder der andern Seelenkraft oder nach ihrer harmonischen Zusammenstimmung zu den bekannten vier Cardinaltugenden.

Oben an steht die Weisheit als die Vermittlerin der Vernunftherrschaft über das ganze Seelenleben.

Der Muth hat das, was die Vernunft billigt, oder verwirft, zu erstreben, oder zu bekämpfen. Wie der Muth, so hat sich auch der niedere Theil der Seele der Vernunft unterzuordnen, damit er das höhere Leben nicht störe; das ist die Selbstbeherrschung.

Herrscht nun in der Seele die rechte Ordnung, vollbringt jeder der drei Theile das ihm zukommende Werk, die ihm zukommende Aufgabe, so haben wir die Gerechtigkeit. In ihrem Besitz hat der Mensch erreicht, was er soll; er hat, Gott ähnlich, durch Bezwingung der Materie einen Kosmos im Kleinen geschaffen. Kommt auch Plato's Lehre vom höchsten Gute erst zum Abschluß im Staate, der seiner Idee nach eine Pflanzstätte und Erziehungsanstalt der Bürger zur Tugend sein soll, wenn er so eingerichtet sei, wie er eingerichtet sein müsse, so lassen wir uns hier doch nicht weiter auf die Organisation desselben ein, weil wir später, wo wir sein Verhältniß zum Reiche Gottes betrachten müssen, auf ihn zurückkommen werden. Es genügt uns hier, sein ethisches Princip gefunden zu haben, das sich in Gottähnlichkeit durch Tugend ausspricht.

Als zweite Sonne am Himmel der griechischen Philosophie strahlt Aristoteles, dessen Einfluß auf die Nachwelt nicht minder groß gewesen ist, als der seines Lehrers und Vorgängers, dessen Auctorität ja in der Zeit vor der Reformation von den Vätern der christlichen Kirche so hoch gehalten wurde, daß sie die der heiligen Schrift verdunkelte. Wenn Plato denselben den Geist seiner Schule nennt, so ehrt er mit dieser Bezeichnung nicht bloß den

Schüler nach Gebühr, sondern eben so sehr, ja noch mehr sich selbst, weil er neidlos die Leistungen desselben anerkennt, wiewohl sie von den seinigen nicht unwesentlich abweichen.

Zwar verleugnet Aristoteles seinen platonischen Ursprung nicht, indem er an dem Idealismus seines Vorgängers in so weit festhält, daß er die Voraussetzung, auf welcher die ganze Ideenlehre Plato's ruht, mit ihm theilt und also annimmt, daß die sinnlichen Dinge wegen ihrer Wandelbarkeit und Veränderlichkeit nicht Gegenstand des Wissens sein können, sondern daß dieses nur auf das Bleibende und Unvergängliche in den Erscheinungen gerichtet sein müsse. Darum sieht auch er nicht den Stoff, sondern nur das im Denken erfaßte Wesen der Dinge als das allein wirkliche an und betrachtet es als die Aufgabe der Wissenschaft, das Wesen des Wirklichen und die höchsten Gründe zu erfassen.

Wenn aber Plato von jenen Prämissen aus in den Begriffen nicht nur das wahre Sein findet, sondern dieselben hypostasirend zu jenseitigen Wesen umgestaltet und für das Werden und die Veränderung der Erscheinungen keinen andern Erklärungsgrund weiß, als daß sie den Ideen nachgebildet seien, verwirft Aristoteles diese Trennung zwischen Idee und Erscheinung entschieden. Jene sind ihm nicht außerweltliche Wesen, sondern der Erscheinungswelt inwohnende, sie gestaltende und bewegende Kräfte. Stoff und Form, diese als das innere Wesen der Dinge, gehören ihm nothwendig zusammen, und das Einzelwesen, in dem sie beide vereinigt sind, ist ihm das Substantielle. Wenn auch die Form das eigentlich Wirkliche ist, so ist das Sinnliche, d. h. der Stoff, doch nicht das schlechthin Unwirkliche, sondern es ist nur noch nicht das, was es werden soll, hat aber doch die Möglichkeit, zur Wirklichkeit zu werden. Aus diesem Verhältnisse beider zu einander soll alles Werden und alle Veränderung entstehen. Wir sehen also, daß Aristoteles der realen Welt volle Rechnung tragen und sie begreifen will.

Um die Begriffe, das wahrhaft Wirkliche zu gewinnen, wendet er sich nicht verächtlich vom Gegebenen weg und steuert nicht gleich hohen Fluges in die Ideenwelt, sondern fest auf der Wirklichkeit fußend, legt er auf die Beobachtung des Individuums den größten Werth, um es in seinem Wesen zu erfassen und so den Begriff aus der Erfahrung zu entwickeln. So hält er mit Plato die Grundlage des Idealismus fest, indem er aber das Innere der Dinge nicht bloß als das eigentlich Wirkliche und ursprünglich Vollkommene, sondern zugleich als die schöpferische Kraft ansieht, geht er weit über ihn hinaus.

Und dennoch können wir nicht sagen, daß er den Dualismus, wie wir ihn bei Plato begegneten, völlig überwunden habe; denn wie sehr er auch bestrebt ist, Idee und Materie, Form und Stoff in Verbindung zu bringen, immer sind es doch zuletzt nur zwei ursprünglich verschiedene und einander entgegengesetzte Principien, die zwar auf einander bezogen werden, die sich aber ihrer Verschiedenheit wegen weder aus einander, noch aus einem Dritten ableiten lassen. Ueber dem Ganzen schwebt als die Endursache aller Bewegung und Beziehung der Formen zu den Stoffen die Gottheit. Da diese aber die Ursache aller Bewegung ist, so muß sie selbst unbeweglich und kann, als rein überweltlich, nur sich selbst denkender Geist sein. Und wie in der Welt, so ist nun auch im Menschen, dem erhabensten der sichtbaren

Wesen, die Vernunft das Höchste. Aber weil der unmittelbar in die Natur eintretende ewige, unveränderliche Geist, der Substanz nach vom göttlichen Geiste selbst nicht verschieden, sich mit der sinnlichen Seele und dem zu ihr gehörigen Leibe nicht zur wahrhaften Einheit zusammenschließt, sondern als reines Denkvermögen nicht in das leibliche Leben verwickelt werden darf, so haben wir auch hier das dualistische Princip. Und wie Aristoteles den höchsten Geist nicht als einen thätigen, handelnd wirkenden, sondern als den in der seligen Selbstschau sich genugsamen betrachtet, so muß auch das höchste Ziel menschlichen Strebens, worin allein der Mensch Gott wahrhaft ähnlich werden kann, die selbstgenugsame Betrachtung des Wesentlichen, also die Richtung des Wissens erscheinen. Ein solches Leben, meint er, ist etwas mehr als Menschliches, ist etwas Göttliches; ein solches Leben des Geistes, in selbstgenugsamer und in sich seliger Betrachtung hingebracht, ist auch viel höher, als die bloß menschliche Tugend. So unterscheidet er dieses höhere, göttliche Leben des mit dem Wesen der Dinge sich beschäftigenden Philosophen, diese übermenschliche, göttliche Tugend bestimmt von der Tugend, die im gewöhnlichen Leben den Menschen zu einem guten macht.

Stimmt er demnach mit Plato auch in der Erhebung der Philosophie über alle andern Thätigkeiten, also in dem Aristokratismus des Wissens überein, so fallen ihm doch Philosophie und Sittlichkeit nicht zusammen. Letztere ist ihm nicht ein Aufstreben zur höchsten Idee, nicht ein Ringen nach einem Idealen, das jenseit der Wirklichkeit liegt und in diesem Leben sich nicht verwirklichen läßt, und das zu erreichen der Geist erst die Schranken der Leiblichkeit abstreifen muß, die ihn an diese Welt des Scheines fesselt; er findet ihr Ziel also nicht in der Beziehung alles Menschlichen auf das Göttliche, nicht, wie Plato, in der Gottähnlichkeit; vielmehr verwirft er die Anwendung der Ideenlehre auf sittlichem Gebiete gänzlich und bezeichnet es als einen Irrthum Plato's, daß er in der Ethik von der höchsten Idee des Guten ausgegangen sei und so Ethik und Metaphysik, Sittlichkeit und philosophisches Wissen identificirt habe.

Diese Beziehung auf das Göttliche verwerfend, hat es nach ihm die Ethik mit dem rein Menschlichen zu thun; es handelt sich in ihr nicht um ein Wissen und Erkennen, sondern um ein Handeln. Nicht auf speculativem Wege also will er den Sittlichkeitsbegriff construiren, sondern durch Beobachtung der sittlichen Natur des Menschen will er ihn gewinnen.

Der menschliche Geist ist nicht bloß ein denkender, sondern auch ein wollender. Als solcher setzt er sich Zwecke, die er zu realisiren strebt. Allen Menschen schwebt nur ein höchster und letzter Zweck vor, den sie als das Beste ihres Lebens zu erreichen trachten. Dieser letzte Zweck, dieses höchste Gut, das um seiner selbst willen erstrebt wird, ist die wahre Glückseligkeit, das Wohlbefinden des Lebens, die Eudämonie. Worin besteht dieselbe? Sie kann nicht im Genuß und auch nicht im Besitz äußerer Güter gefunden werden. In jenem nicht, einmal, weil Vieles, auch abgesehen von der Lust, welche es erzeugt, seinen Werth hat, dann aber, weil auch der Schlechteste, welcher aller Tugend baar und ledig ist, im Besitz derselben sein kann; in diesen nicht, weil sie nicht um ihrer selbst, sondern nur um eines höhern Zweckes willen begehrt werden. Damit will aber Aristoteles der Lust und den äußern

Gütern nicht ihren Werth absprechen; vielmehr nimmt er bestimmt an, daß auch Reichthum und Ehre, Schönheit und Gesundheit, und was für Güter es sonst noch geben mag, zu einem durchaus befriedigten Dasein gehören, und die Lust vornehmlich sieht er als die unzertrennliche Begleiterin und naturgemäße Vollendung jeder Thätigkeit an, die in dem Grade an beseligender Kraft wächst, als die Thätigkeit edler wird, so daß das Denken die allerhöchste und nach diesem das sittliche Handeln die reichste Lust gewährt. Behalten also für ihn auch die Lust und die Güter ihren Werth, so vermag er sie doch nicht als das höchste Gut anzuerkennen. Dieses ist vielmehr in der menschlichen Thätigkeit zu suchen, aber nicht in der Thätigkeit des vegetativen Lebens, welches die Menschen mit den Pflanzen gemein haben, auch nicht in der des sinnlichen Lebens, welche sie mit dem Thiere theilen, sondern allein in der sittlichen Thätigkeit, die allein die Grundlage und unerläßliche Bedingung wahren Glückes ist, das kein Schicksal, und sei es noch so schwer, in Unseligkeit verwandeln kann, und neben welchem alle äußern und leiblichen Güter und alle Lust des Lebens nur dann erst Werth haben, wenn sie mit dieser tugendhaften Thätigkeit als Mittel oder Folge in Verbindung stehen.

Auf die Frage nun, was sittliche Thätigkeit und Tugend sei, lautet die Antwort, daß sie rechte Beschaffenheit des Willens ist, und daß es bei ihr nicht auf die äußere That, sondern auf die Gesinnung ankömmt, aus der sie hervorgeht. Als solche ist sie aber dem Menschen nicht angeboren, sondern erworben. Und wie auch gewisse natürliche Eigenschaften die Grundlage derselben bilden, so können doch diese Naturanlagen, wie Triebe, Neigungen und Begehrungen, die wir ja ebenso gut bei den Thieren finden, ohne ihnen deßhalb Tugend beizulegen, keinen Anspruch machen, das Sittliche im Menschen zu sein. Dazu werden sie erst, wenn sie nicht vernunftloser Trieb bleiben, sondern von der vernünftigen Einsicht geleitet werden. Damit will aber Aristoteles nicht, wie es scheinen könnte, den Schwerpunkt der Tugend wieder einzig und allein auf das Wissen legen, wie er das deutlich genug in seinem Einwurfe gegen das Princip des Sokrates ausgesprochen hat, sondern die sinnlich begehrende Natur nach ihrer vollen Bedeutung würdigend und ebenso vor der Hoheit der Vernunft sich beugend, läßt er die ethische Tugend aus beiden Momenten sich zusammensetzen. Die Begierde steht nämlich zur Vernunft in einem zwiefachen Verhältnisse. Da sie vernunftlos ist, so kann sie den Anforderungen der Vernunft sich widersetzen, ja sie sogar unterjochen, aber ebenso ist sie fähig und bestimmt, sich ihr unterzuordnen und durch diese Unterordnung an ihr selbst zu participiren. Zwischen beiden Antrieben steht der freie Wille, den Aristoteles aufs nachdrücklichste hervorhebt.

Indem nun durch denselben die vernunftlose Begierde der praktischen Vernunft d. h. dem aufs Handeln sich beziehenden, Grundsätze und Zwecke setzenden und Mittel suchenden Denken unterworfen wird, so entsteht vernunftgemäßes Begehren oder der sittliche Wille; und nur da ist wahre Sittlichkeit, wo die Freiheit d. i. die Beherrschung der Begierde durch die Vernunft zur bleibenden Willensbeschaffenheit geworden ist. Die Tugend ist also nicht eine einzelne gute Handlung, sondern eine auf freie Thätigkeit sich gründende Fertigkeit, kann demnach dem Menschen weder angeboren sein, noch auch kann sie, wie Sokrates will, durch Unterricht

erlangt, sondern allein durch Uebung, durch fortgesetzte Thätigkeit erworben werden. Er hält es darum für unvernünftig, zu sagen, daß Niemand freiwillig und bewußt etwas Böses thue. Denn wenn die ganze Charakterentwickelung auf der Freiheit des Willens basire, so verschulde der Mensch auch das, was aus jener hervorgehe. Freilich kann der durch eigene Schuld verderbte Charakter nicht durch einfachen Willensact wieder abgelegt und plötzlich umgewandelt werden; denn so wenig der Kranke, der durch unmäßiges Leben, oder weil er dem Arzte nicht folgte, also selbstverschuldet krank geworden ist, nicht wieder gesund werden kann, weil er es will, so wenig wird auch der verdorbene Mensch mit einem Male aufhören können, ungerecht zu sein, wird nicht vermögen, plötzlich als Gerechter dazustehen. Sattsam aber ist damit dargethan, daß für Aristoteles in der freien Willensrichtung der Grund der Tugend, wie des Lasters liegt, und daß die erstere eine durch Uebung erworbene Fertigkeit ist.

Aristoteles begnügt sich jedoch nicht damit, die Quelle der Tugend aufgedeckt, sie aus dem Wesen des Menschen, der Freiheit, abgeleitet zu haben, sondern er will ihr auch einen bestimmten Inhalt geben, will neben dem formalen Begriffe derselben auch einen materialen aufstellen. Wie gewinnt er diesen? Er sagt: Wie man ein Ziel nach verschiedenen Richtungen fehlen, aber nur in einem Punkte desselben treffen könne, so gebe es in jeder Sache eine mehrfache Art des Unrechten, aber nur eine Art des Rechten; das gelte auch von der sittlichen Thätigkeit. Diese sei nur dann die rechte und wahre, wenn das Zuviel, oder Zuwenig vermieden und die rechte Mitte innegehalten werde. Diese ist das Beste zwischen dem Zuviel und Zuwenig und der rechte Gradmesser der Tugend.

Um nun die rechte Mitte zwischen zwei fehlerhaften Einseitigkeiten, zu denen die Tugend im Gegensatze steht, zu finden, müsse man nicht bloß den Gegenstand, auf den sich die Thätigkeit beziehe, berücksichtigen, sondern viel mehr noch komme es auf die Natur des Handelnden an, darauf, daß die richtige Mitte unserer Eigenthümlichkeit gemäß gefunden werde. Diesem Begriffe gemäß steht z. B. die Tapferkeit in der Mitte zwischen Verschwendung und Knickerei, Sanftmuth zwischen Jähzorn und Indolenz.

Unter den Tugenden, deren er im Gegensatz zu Sokrates wegen der verschiedenen Anlagen in dem Menschen mehrere annimmt, steht oben an die Gerechtigkeit, weil auf ihr die Erhaltung des Staates am unmittelbarsten ruht. Sie bezeichnet die ganze Seite der Tugend, wie sie sich im bürgerlichen Verkehr darstellt, das gesetzmäßige Handeln, die richtige Mitte in der Zutheilung von Vortheilen und Nachtheilen, oder in Beseitigung von Rechtsnachtheilen. Daß hierbei vornehmlich das Rechtsverhältniß der freien Glieder des Gemeinwesens gemeint sei, braucht wohl kaum ausdrücklich gesagt zu werden. Die Sclaverei — und diese schließt doch auch die Rechtlosigkeit des Sclaven in sich — wie Aristoteles im griechischen Staate sie fand, nahm er nicht nur als einmal vorhanden hin, sondern er rechtfertigte sie auch durch die Ungleichheit der Menschen. Der Sclave, meint er, ist ein beseeltes Werkzeug, das Werkzeug ein unbeseelter Sclave. Die Einen, in denen die Vernunft entwickelt ist, sind dadurch berufen, die Andern zu regieren, weil die Vernunft das Herrschende sein soll, und die, welche der Vernunft entbehren, sind dadurch auf das Dienen angewiesen und müssen ihr eigenes Bestes

darin finden, sich von denen, welche als die Repräsentanten der Vernunft erscheinen, gebieten zu lassen.

Neben den auf freier Willensthätigkeit ruhenden ethischen Tugenden spricht Aristoteles auch noch von dianoetischen oder Denktugenden, bei welchen wir freilich nicht, wie man leicht geneigt sein könnte, an die Thätigkeit des erkennenden Geistes denken dürfen, welche sich mit dem rein Nichtsinnlichen beschäftigt, unter welcher wir nicht das contemplative, nur auf den Begriff gerichtete Denken zu verstehen haben, das Aristoteles auch mit dem Namen der theoretischen Vernunft bezeichnet, dessen Erkennen und Wissen ein unmittelbares ist, und dessen süße Frucht der Philosoph allein pflückt, sondern bei denen es sich um die praktische oder überlegende Vernunft handelt, deren Wissen ein vermitteltes ist und sich auf Zweckbestimmungen bezieht, deren Verwirklichung von uns abhängt. Als praktische Ueberlegung, welche unsere sittliche Thätigkeit leitet, zeigt sich die Denktugend als diejenige Fertigkeit, in jedem einzelnen Falle über das, was dem Menschen gut und böse ist, zu entscheiden und die rechten Mittel zu dem rechten Zwecke zu finden. Während bei der ethischen Tugend es darauf ankommt, die sinnliche Begierde der Vernunft zu unterwerfen und die rechte Mitte bei unserm Thun und Lassen innezuhalten, so ist sie nicht auch als die rechte Mitte zwischen zwei Extremen zu betrachten, sondern lehrt diese nur finden. Und während man die ethische Tugend mehr durch Uebung und Gewöhnung erlangen muß, kann diese praktische Einsicht auch gelehrt und gelernt werden. Insofern nun die praktische Einsicht die nothwendige Voraussetzung aller Tugenden ist, stehen dem Aristoteles beide, die ethische und dianoetische, im innigsten Zusammenhange, der freilich von ihm nicht so dargelegt und begründet ist, daß alle Bedenken über das Verhältniß beider zu einander beseitigt wären. Denn wenn man, um gut und tugendhaft zu werden, schon verständig sein muß, so setzt die Einsicht dagegen die Tugend wieder voraus, weil man ohne die Richtung des Willens auf den guten Zweck, was doch das Hauptmoment der Tugend ist, die Einsicht nicht gewinnen kann. Wenn aber auch Aristoteles auf diese Frage, wie die Vereinigung der beiden Factoren zu Stande komme, keine genügende Antwort gibt, so müssen wir immerhin anerkennen, daß er bemüht gewesen ist, der Sittlichkeit eine feste psychologische Grundlage zu geben. Ueber ihren Werth selbst können wir erst ein Urtheil fällen, wenn wir sie in Vergleich zur christlichen setzen können.

Während Plato und Aristoteles die Verwirklichung ihres sittlichen Ideales im Staate fanden, wird nach ihnen, offenbar unter dem Einflusse der veränderten politischen Lage Griechenlands, welches seine Freiheit und Selbständigkeit verloren hatte, die Moral von der Politik losgelöst. Die Stoiker waren es, welche die persönliche Thätigkeit ohne Beziehung auf die Gemeinschaft zum alleinigen Zwecke erhoben. Es gilt jetzt, den Menschen unabhängig von allem Aeußern einig mit sich selbst zu machen und ihn zu dem Bewußtsein zu führen, daß er als vernünftiger Geist sich selbst vollkommen genug sei, und daß er in dieser Selbstgenügsamkeit seine volle Befriedigung finde. Darum fällt ihnen auch die Weisheit, als die Wissenschaft von den göttlichen und menschlichen Dingen, und die Tugend zusammen. Diese ist die Anwendung jener im Leben. Die Ethik tritt bei ihnen deßhalb in den Vordergrund,

während die metaphysischen Untersuchungen nur als Hülfsmittel zur Erlangung der richtigen wissenschaftlichen Erkenntniß dienen.

Wenn Kleanthes, Zeno's Schüler, in seinem Hymnus singt: „Nichts geschieht ohne dich, o Dämon, weder auf der Erde, noch in dem ätherischen Pol, noch auf den Wassern des Meeres, außer was die Bösgesinnten aus eigenem Unverstande thun. Du weißt das Ungerade gerade zu machen, aus dem Ordnungslosen machst du ein Geordnetes, das Feindliche wird dir freundlich, Alles hast du vereinigt in Eins, das Gute mit dem Bösen verbunden, so daß in Allem nur Eins ist, und welches immer ist, und welches die fliehen, die unter den Menschen die Lasterhaften sind, die Unvernünftigen, welche, das Gute zwar ersehnend, der Gottheit allgemeines Gesetz dennoch nicht einsehen, dessen vernünftige Befolgung ihnen ein herrliches Leben gewährte 2c." — so ist damit die Lehre der Stoiker über die Weltseele, über die vernünftig thätige Wesenheit, welche das Universum beherrscht, genugsam ausgedrückt.

Die Vernunft ist das Herrschende im Weltall. Diese ist aber nicht etwa der selbstbewußte, absolut persönliche Geist, als das Urbild der Persönlichkeit, dem, wie bei Plato und auch noch bei Aristoteles, die äußere Natur gegenübersteht, sondern die Urvernunft, die Gottheit ist zugleich die materielle Grundkraft, aus der Alles hervorgeht, ist das Alles belebende Gesetz des Weltalls, das sich in einer Vielheit von Erscheinungen entfaltet, ist das Gesetz der Dinge, die sich zu ihm verhalten, wie die Wirkungen zur Ursache. Alles persönliche Leben, selbst das der Götter, ist nur eine vorübergehende Erscheinung. Die allgemeine Weltordnung ist Nichts weiter, als der Kreislauf des Weltentwickelungsprocesses, bei dem sich Alles wieder in das Eine Urwesen, von dem es ausgeflossen ist, auflöst. Gott ist die Welt, und die Welt ist Gott, beide sind identisch, die Welt ist eben die Verwirklichung Gottes, weßhalb die Stoiker Gott ebenso oft die Welt selbst nannten, als sie ihn als Vater der Welt bezeichneten.

Das Universum aber ist ihnen auf das Zweckmäßigste eingerichtet, und alle in ihm seienden Dinge sind nur um eines bestimmten Zweckes willen vorhanden, so die Frucht der Thiere, diese der Menschen wegen, und letztere wiederum haben die Betrachtung und Nachahmung der Welt zu ihrem Zwecke; die Welt aber als das schlechthin Vollkommene ist um ihrer selbst willen da.

Wenn sie damit auch den Dualismus des Alterthums überwunden haben, so ist bei ihnen an dessen Stelle nun das Gesetz einer unwandelbaren eisernen Nothwendigkeit getreten, dem gemäß in vernünftiger Folge alles Geschehene geschehen ist, alles Geschehende geschieht und alles Künftige geschehen wird.

Von der Voraussetzung geleitet, daß es eine gemeinsame Aufgabe gebe für das Universum, wie für den einzelnen Menschen, und daß derselbe für seinen Theil mitzuwirken habe, damit Alles dem Einen Ziele entgegengeführt und die Gesammtaufgabe erreicht werde, stellt nun der Stoicismus als oberstes ethisches Princip das der Natur entsprechende Leben auf und verlangt, daß der Einzelne Nichts thue, was das allgemeine Gesetz, die in Allem waltende Weltordnung verbiete, sondern daß Harmonie herrsche zwischen dem Gesetze des Ganzen und der besondern Natur des einzelnen Menschen.

Das ist aber nur dann der Fall, wenn wie im Ganzen, so auch im Einzelnen die Vernunft Alles beherrscht, und durch sie die innere Ordnung des Lebens hergestellt wird. Besteht nun das Wesen der Vernunft im Denken, so ist dieses demnach das oberste Princip, von dem Alles ausgehen, dem Alles sich unterordnen muß. Diese Vernunftthätigkeit, d. i. die Erkenntniß des Wahren und Guten, ist es, welche die Leidenschaften bändigen und den Trieb erst zum Wollen gestalten muß, und nur da erst, wo sie den Willen leitet, ist naturgemäßes Leben und mit diesem und in diesem Tugend zu finden.

Ist aber die Tugend vernunftgemäßes Leben, so folgt daraus, daß das Böse vernunftwidriges sein muß; und wie die rechte Erkenntniß die Quelle des Guten, so ist die falsche Erkenntniß und der Irrthum die des Bösen, aus der alle unvernünftigen Bestrebungen der Seele entspringen. Mit dem Irrthum beherrschen die blinden Triebe und Leidenschaften den Menschen, die ihn um so unfreier machen, je mehr er sich von ihnen leiten, je mehr er Lust an äußern Dingen empfindend, durch die Begierde nach ihnen sich treiben läßt. Da nun aber der Mensch den äußern Dingen gegenüber frei sein und sich durch nichts außer ihm Seiendes, sondern allein durch die Vernunftthätigkeit bestimmen lassen soll, so lebt der, welchem die Herrschaft über seinen Willen mangelt, in Knechtschaft, und nur der Weise, der allein die dem Keime jedes Menschen angeborene Vernunftthätigkeit im vollkommenen Maße in sich entfaltet hat und der Erkenntniß sich erfreut, von der Alles abgeleitet wird, ist im Besitze der wahren Freiheit; er allein vermag durch freie Selbstbestimmung den Einklang des Lebens mit dem Gesetze des Universums zu bewirken.

Und aus demselben Principe folgt auch, daß er der wahrhaft Reiche und Glückselige ist. Nicht, als ob es die Ansicht der Stoiker wäre, das Glückseligkeitsgefühl als Zweck des sittlichen Handelns zu betrachten, vielmehr ist und bleibt ihnen die Tugend auch ohne dasselbe das höchste Gut; wohl aber ist es als nothwendige Folge mit derselben verbunden, weil die Tugend, als Harmonie mit dem Gesetze des Universums, nicht ohne das beglückende Bewußtsein dieser Harmonie sein kann. Der wahrhaft Tugendhafte muß selig sein, wie Gott; und da nur der Weise mit der vollkommenen Erkenntniß auch im Besitz der vollkommenen Tugend ist, so kann er nur dieses Wohlbefindens sich rühmen und erfreuen; und zwar beruht diese Glückseligkeit auf ihm selbst. Denn wenn es auch noch andere Dinge und Güter gibt, die Lustempfindungen zu erzeugen vermögen, so liegen diese doch nicht in der Gewalt des Menschen. Gesundheit, Ehre, Reichthum und Macht können oft trotz aller Anstrengung nicht erworben, oder, wenn dies gelingt, auf tausendfache Weise gefährdet werden; das Gut aber, wonach der Weise ringt, die Erlangung der Tugend und deren Besitz, hängt einzig und allein von des Menschen Willen ab. So ist der Weise der freie Schöpfer seines Glückes. Der Mangel des Gutes, das nicht von ihm abhängt, stört ihn nicht, und der Schmerz, den die äußern Dinge und Verhältnisse bereiten, kann ihn nicht berühren und niederdrücken, weil sie mit der Vernunft und deren Thätigkeit, woraus alles Glück fließt, Nichts zu schaffen haben. Daher jene Gleichgültigkeit gegen alles Gemütherregende, die den Stoiker kennzeichnet, jene Verachtung des Sinnlichen und Nichtgeistigen, die sich selbst auf das Leben

erstreckt. Denn wenn er auch den Selbsterhaltungstrieb als einen naturgemäßen betrachtet, so ist ihm doch das Leben, weil es nicht in des Menschen Macht steht, etwas Gleichgültiges; und ebenso verachtet er den Tod als eine von ihm unabhängige Macht; wenigstens wird derselbe als der naturgemäße Befreier von den Leiden des körperlichen Lebens von dem Weisen nicht gefürchtet, sondern vielmehr von ihm, um seine Freiheit zu bethätigen und seine Macht auch über das Leben zu beweisen, freiwillig herbeigeführt, wenn vernünftige Gründe ihn dazu bestimmen. Ein solches Ende wird als Heldenmuth gepriesen. Diesen zu beweisen, treibt den Stoiker nicht nur die Aufopferung für das Vaterland und die Freunde, sondern Alles, was ihn hindert, der Natur und Vernunft gemäß zu leben, betrachtet er als Wink der Gottheit, einen selbstgewählten Tod einem unwürdigen Dasein vorzuziehen.

Was nun die Religion und deren Verhältniß zur Sittlichkeit anlangt, so waren die Stoiker fern davon, dem Volke den Glauben zu entziehen, sondern sie wollten ihn nur reformiren. In Zeus, dem einen und unendlichen Wesen, sahen sie den göttlichen Inhalt und die göttliche Gesetzmäßigkeit der Natur, der, weil er in verschiedenen Kräften sich offenbart habe, auch unter verschiedenen Namen in den vielen Göttern verehrt werde. Diesem Wesen schulde man Ehrfurcht, und der beste Gottesdienst sei, wenn man in seiner Erkenntniß wachse und recht thue. So suchten sie der Tugend eine religiöse Grundlage zu geben, und der Weise wird, weil er die wahre Gotteserkenntniß besitzt, auch für den wahren Priester erklärt. „Er ist," sagt Zeno, „göttlich, denn er hat gleichsam Gott in sich. Der Schlechte aber ist ein Gottesleugner. Es gibt aber Gottesleugner in einem zwiefachen Sinne, die, welche wegen ihres dem göttlichen widerstreitenden Lebens so genannt werden, und die, welche die Götter verachten, was nicht bei jedem Schlechten stattfinde. Die wahren Gottesverehrer sind die Guten, denn sie sind kundig der auf die Verehrung der Götter sich beziehenden Gesetze. Sie allein verstehen den Göttern recht zu opfern und sind rein; denn sie vermeiden die Vergehungen, die sich auf die Götter beziehen, und die Götter haben ihre Freude an ihnen, denn sie sind fromm und gerecht im Verhältniß zu dem göttlichen Wesen."

So hat das einem angeborenen Zuge folgende, künstlerisch schaffende Volksbewußtsein, so der philosophirende Geist der Griechen die sittliche Aufgabe des Menschen verstanden und zu erfüllen gestrebt. Welches ist nun die christliche Auffassung vom Wesen der Sittlichkeit? Denn erst dann, wenn wir auch diese in ihren Grundzügen uns vergegenwärtigt haben, werden wir, uns im Besitze des rechten Maßstabes wissend, fragen dürfen, was in jener wahr, was falsch, was bleibend und was vergänglich ist.

Doch da der hier verstattete Raum eine weitere Mittheilung nicht zuläßt, so muß die Fortsetzung einer spätern anderweitigen Veröffentlichung aufgespart bleiben.

Schulnachrichten.

A. Zeitraum von Ostern 1864 bis Ostern 1867.

Wenn ich nach Ablauf des vierjährigen Zeitraums, der seit dem Erscheinen unseres letzten Programms verflossen ist, die Berichtserstattung über die hiesige Fürstliche Realschule, über die höhere Mädchenschule und die Bürgerschulen hier wieder aufnehme und kürzlich darzulegen versuche, was sich während der genannten Zeit in Bezug auf diese Schulanstalten begeben hat, so fühle ich mich auch diesmal und diesmal ganz besonders gedrungen, vor Allem mit innigem Danke der Gnade des Allwaltenden zu gedenken, der bei schweren Gefahren, welche uns umdroheten, über unser engeres Vaterland, über den Fürsten unsern Herrn und Sein hohes Haus, über unsere Stadt und auch über unsere Schulen gewacht und von uns abgewendet hat die finstern Wetterwolken des Unheils, welche so nahe über unsern Häuptern schwebten. Unser Durchlauchtigster Fürst aber und die hohen Behörden haben unserm Schulwesen unausgesetzt das gnädigste Wohlwollen und die huldvollste Fürsorge zugewendet, welche wir mit dem tiefstgefühlten unterthänigsten Danke erkennen.

Einen sprechenden Beweis davon liefert auch das Gesetz vom 9. December 1865 über die Neugestaltung der Kirchen- und Schulbehörden und die zur Ausführung dieses Gesetzes unter dem 14. März 1866 erlassene Ministerial-Verordnung. In Gemäßheit des genannten Gesetzes wurden zu dem Zwecke der Vereinfachung des Geschäftsganges und zur Herstellung einer mehr einheitlichen Behandlung der Schulangelegenheiten diese — und zwar die innern und die äußern — wieder, wie früher, dem Fürstlichen Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, überwiesen, während das Consistorium, wie es bis dahin bestanden, aufgehoben wurde, und die innern Angelegenheiten der Kirche dem neu errichteten Fürstlichen Kirchenrathe zufielen. An die Spitze des letztern aber trat der Herr Geh. Staatsrath Bley, Vorstand der Ministerial-Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen und der für die Justiz, und Herr Oberconsistorialrath Zahn (früher stimmführendes Mitglied des Fürstlichen Consistoriums und nunmehr des Fürstlichen Kirchenrathes) wurde zugleich als vortragender Rath dem Fürstlichen Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, bei-

gegeben. In gleicher Eigenschaft traten der Gymnasialdirector Herr Schulrath Dr. Kieser und der Unterzeichnete in die genannte Ministerial-Abtheilung ein. In der mittlern Instanz wurde die Besorgung der kirchlichen und der Schul-Angelegenheiten, deren einen Theil (die innern Angelegenheiten) bis dahin die Fürstlichen Superintendenten, den andern (die äußern) die Fürstlichen Landräthe zu verwalten gehabt hatten, vereinigt und den neuerrichteten Fürstlichen Kirchen- und Schulinspectionen, die aus dem betr. Fürstlichen Landrathe und Fürstlichen Superintendenten gebildet sind, übertragen. Die erste Instanz für die Volksschulen bildet in jedem Orte der Kirchen- und Schul-Vorstand, welcher aus den betr. Ortsgeistlichen (deren erster — wo ihrer mehrere sind — den Vorsitz führt), dem Bürgermeister, oder in Dorfschaften dem Schulzen und in Städten aus vier, in Dörfern aus zwei von der Stadtverordnetenversammlung, bezügl. dem Gemeinderathe gewählten Mitgliedern zusammengesetzt ist *). Die Landesschulanstalten stehen unmittelbar unter dem Fürstlichen Ministerium, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, alle andern Schulen (Communalschulen), welche nicht zu den Volksschulen gehören, zunächst unter der betr. Fürstlichen Kirchen- und Schulinspection. — Die neue Einrichtung trat mit dem 1. April 1866 ein und ließ alsbald einen frischen Hauch regen Lebens durch Kirche und Schule wehen.

Die Fürstliche Realschule, deren wir zunächst gedenken wollen, hat in dem Zeitraume, von welchem wir reden, unter allen hiesigen Schulanstalten die wenigsten Veränderungen erfahren. Ihre äußere Einrichtung ist dieselbe geblieben, und auch im Innern hat sich nichts irgend Wesentliches anders gestaltet. Muß dies in mehr als einer Hinsicht allerdings mit Dank erkannt werden; in anderer Beziehung ist es nicht eben erfreulich. Denn eine Schule ist ein lebendiger Organismus, der sich fortentwickeln muß, und unsere Realschule hat keineswegs den Standpunkt schon erreicht, von dem aus sie den Forderungen der Gegenwart nach allen Seiten hin Rechnung tragen und die ihr gestellte Aufgabe mit ihren Mitteln und Kräften zu lösen gewiß sein könnte. — Die Zahl ihrer Schüler hat sich gegen früher vermindert. Freilich datirt diese Verminderung schon aus frühern Jahren und liegt zum Theil wenigstens in andern Verhältnissen. Bis zum Jahre 1857 war die Schülerzahl in fast ununterbrochenem Steigen begriffen und hatte nach Ostern des gedachten Jahres die Höhe von 283 erreicht, — eine Fülle, welche wir mit unsern Lehrerkräften fast nicht mehr zu bewältigen, ja, welche unsere Schulräume zum Theil kaum zu fassen vermochten. Die erste Classe zählte damals 10, die zweite 33, die dritte 49, die vierte 65, die fünfte 67 und die sechste 59 Schüler. Seitdem aber hat die Frequenz von Jahr zu Jahr abgenommen. Nach Ostern 1858 hatten wir 267, im folgenden Jahre 250, 1860 248, 1861 247, 1862 246, 1863 237,

---

*) Hier in Sondershausen besteht der Kirchen- und Schulvorstand gegenwärtig aus den drei hiesigen Herren Geistlichen, als dem Herrn Oberconsistorialrath Zahn, Vorsitzendem, Herrn Consistorialrath Groneberg, Herrn Diakonus Herbig, dem Oberbürgermeister Herrn Rath Laue und den auf sechs Jahre gewählten (nicht ständigen) Mitgliedern: Herrn Commissionsrath Hirschberg, Herrn Rechtsanwalt Höland, dem Mühlenbesitzer Herrn Müller und dem Sattlermeister Herrn Wachsmann.

1864 wieder 239, 1865 228, 1866 wieder 234 Schüler. Es mag dazu mitgewirkt haben 1) die eingetretene Erhöhung des Schulgeldes und der Aufnahme=Gebühren, 2) die Höherstellung der Classenziele, 3) der Abgang der Seminar=Aspiranten, welche früher die erste Classe erreicht haben mußten, aus der zweiten, 4) noch mehr die in den letzten Jahren mehr geförderte Vorbereitung der Seminar=Aspiranten durch Geistliche und Lehrer in verschiedenen Ortschaften unseres engern Vaterlandes, 5) eine größere Hinneigung zu den Studien, welche eine Gymnasialbildung voraussetzen, 6) endlich die bisher innerhalb der Grenzen unseres engern Vaterlandes fast gänzlich mangelnde Aussicht auf Anstellung im Staatsdienste, oder sonstige Vortheile für diejenigen Schüler, welche den Realschulcursus absolvirt und die Maturitätsprüfung bestanden hatten. — Ob noch andere Ursachen der Abnahme der Frequenz unserer Realschule vorhanden gewesen sind, muß dahin gestellt bleiben. Ich darf nur versichern, daß von Seiten des Lehrer=Collegiums unausgesetzt das Mögliche gethan worden ist, um die Schüler in ihrer geistigen und sittlich religiösen Entwickelung zu fördern und sie dem Ziele zuzuführen, welches der Anstalt gesteckt ist.

Was die pecuniären Verhältnisse der Lehrer betrifft, so darf nicht unbemerkt bleiben, daß die meisten derselben innerhalb des in Rede stehenden Trienniums theils mit Besoldungszulagen, theils mit Gratificationen gnädigst bedacht worden sind. Auch ist mit gebührendem Danke zu erwähnen, daß durch höchstes Rescript vom 17. Mai 1864 den Lehrern an den Staatsschulanstalten Befreiung von der Zahlung des Schulgeldes für diejenigen ihrer Kinder gewährt worden ist, welche die Anstalt besuchen, an der ihre Väter als Lehrer wirken, sofern sie sich durch Anlagen, Fleiß und Betragen einer solchen Vergünstigung würdig erweisen. Außerdem ist noch Folgendes zu erwähnen:

Mit dem 1. Juli 1866 wurde der Collaborator Lutze, der, zunächst Lehrer am Fürstlichen Gymnasium hier, den Schreibunterricht in der dritten und in der vierten Classe der Realschule ertheilte, nach langjähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt, und an seine Stelle trat Louis Werner, bis dahin Lehrer an der Knaben=Bürgerschule zu Arnstadt. Er ist ebenfalls zunächst Gymnasiallehrer und besorgt in der Realschule nur den Schreibunterricht in einigen Classen.

Der Collaborator Dr. Töpfer, welcher ebenfalls zunächst und zumeist dem Fürstlichen Gymnasium hier als Lehrer angehört, in den beiden obersten Classen der Realschule aber den Unterricht in der Physik und Chemie ertheilt, wurde durch höchstes Decret vom 24. September 1866 zum Oberlehrer befördert.

Der Maturitätsprüfung nach dem Regulative vom 9. März 1857 haben sich in der Zeit von Ostern 1864 bis Ostern 1867 folgende Realschüler unterzogen: a. zu Ostern 1864 vier, nämlich 1) Ferdinand Gerlach aus Bebra, welcher in den Forstdienst eingetreten ist, 2) Edmund Lammert von hier, welcher sich dem Lehrerberufe widmen wollte und in das Fürstliche Landesseminar eintrat, nach kurzer Zeit aber seinen Entschluß änderte, sich für das Studium der Theologie und der Philologie bestimmte, und nachdem er sich durch Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen während eines halben Jahres gehörig vorbereitet

hatte, zu Ostern 1865 in die Secunda des hiesigen Gymnasiums aufgenommen wurde; 3) Carl Rödger aus Wallhausen, der Landwirth geworden ist, 4) Otto Spannaus aus Gehren, der sich für das Forstfach entschieden hat *); b. zu Ostern 1867 drei, als 1) Carl Kühmstedt aus Hohenebra, welcher, noch unentschlüssig über die Wahl seines Berufs, zunächst als Freiwilliger in den Militairdienst eintrat, 2) Friedrich Lutze von hier, der das Postfach gewählt hat, 3) Richard Rödger aus Wallhausen, welcher die Landwirthschaft erlernt.

Die aus der Staatscasse zur Bestreitung der Schulbedürfnisse gewährten Mittel von jährlich 290 Thlr. (s. unser Programm v. J. 1864 S. 23) sind der Realschule verblieben. Das Fürstliche Ministerium hat aber außerdem zur Förderung des Zeichenunterrichts in der Realschule und im Gymnasium noch etwas Außerordentliches gethan, wofür wir zum größten Danke uns verpflichtet fühlen. Da es in unsern Schulräumen an einem geeigneten Locale für einen gedeihlichen Zeichenunterricht gänzlich fehlt, so ist in der Nähe der Schulgebäude ein geräumiger Saal mit einigen Nebenzimmern gemiethet und für den Zeichenunterricht durchaus zweckmäßig eingerichtet worden mit einem Kosten-Aufwande von 220 Thlr., und es sind jährlich 100 Thlr. zur Verfügung gestellt, von denen 60 Thlr. für Miethe der genannten Locale gezahlt, 40 Thlr. für Anschaffung der erforderlichen Modelle und Vorlagen, wie zur Heizung verwendet werden. Der Saal mit seinen Nebenräumen wurde den 10. October 1864 in Besitz genommen, und es ist nicht zu verkennen, daß für den Zeichenunterricht dadurch sehr viel gewonnen, ja daß dieser seitdem erst zu der Berechtigung gelangt ist, welche er nach den Anforderungen der Gegenwart in höhern Bildungsanstalten, namentlich in einer Realschule haben muß. Die Dupuis'sche Methode kann nunmehr erst bei uns zu rechter Anwendung kommen. Den Erfolgen sehen wir entgegen.

An Geschenken haben wir erhalten

1) von dem Fürstlichen Ministerium und von dem vormaligen Fürstlichen Consistorium mehrere werthvolle Bücher und Schriften für die Lehrerbibliothek (unter andern Dr. B. Hildebrand's Statistik Thüringens, 1. Bd.) und die Programme der Königl. Württembergischen, der Großherzogl. Sachsen-Weimarischen, der Herzogl. Sachsen-Coburg-Gothaischen und der Fürstl. Schwarzb.-Rudolstädtischen höheren Lehranstalten;
2) von dem Löblichen Apotheker-Vereine in Norddeutschland durch Hrn. Commissionsrath Hirschberg hier a. mehrere Bände des Polytechnischen Notizblattes für Gewerbetreibende ꝛc. von Dr. R. Böttger, b. vier Jahrgänge des Chemisch-technischen Repertoriums von Dr. E. Jacobson, c. die Steinsalzwerke bei Staßfurt von F. Bischof, d. die Struve'schen Mineralwasseranstalten ꝛc.

---

*) Nach dem Abgange der genannten Schüler hatten wir ein Jahr lang keine Prima; es war dagegen die Secunda in zwei Abtheilungen, eine obere und eine untere, getheilt, bis sich zu Ostern 1865 eine Anzahl von Schülern so weit herangebildet hatte, daß eine Prima wieder ins Leben treten konnte.

3) vom Hrn. Commissionsrath **Hirschberg** selbst Festgabe für die Mitglieder der XII. **Wanderversammlung Thüringer Forstwirthe** nebst einer sehr genauen, trefflichen Bestands- und Uebersichtskarte des Obergehrner Forstes,
4) vom Königl. Preußischen Ingenieur-Hauptmann a. D. Herrn Louis Ferdinand Freiherrn **von Eberstein** a. dessen Geschichte der Freiherren von Eberstein und ihrer Besitzungen rc., b. desselben Verfassers **Fehde Mangold's von Eberstein zum Brandenstein** gegen die Reichsstadt Nürnberg 1516—1522;
5) vom Hrn. Professor Dr. **Zange** dessen Vocabulaire de la nouvelle méthode de J. F. Sanguin, pour exercer la jeunesse à parler français. Trois. édit.
6) Programme höherer Unterrichtsanstalten, welche uns durch die Güte der Herren Directoren und Schulvorsteher von verschiedenen Seiten, wie von Annaberg, Breslau, Gera, Hannover, Nordhausen, Saalfeld u. a. m. zugegangen sind;
7) endlich von mehrern verehrlichen Buchhandlungen Schulbücher ihres Verlags.

Für alle diese Geschenke sprechen wir unsern aufrichtigsten, verbindlichsten Dank aus.

Ueber den Gesundheitszustand unserer Schüler können wir — Gott sei Dank — nur Erfreuliches berichten; denn eine Masern-Epidemie abgerechnet, welche im Winter des Jahres 1866 auf 1867 hier grassirte und insbesondere viele der kleinen Schüler der sechsten Classe, aber auch elf der fünften und einige wenige der vierten und der dritten Classe betraf, sind nur äußerst wenig Erkrankungen vorgekommen, und durch den Tod haben wir in der ganzen Zeit nur einen einzigen verloren, **Max Wolf**, Schüler der fünften Classe, ein sehr hoffnungsvolles Kind, welches am 24. September 1865 am Nervenfieber starb.

Wenden wir uns nun zur **höhern Mädchenschule**, so hat diese in dem Trienninm, über welches wir hier zu referiren haben, manche, auch schwere Erfahrungen zu machen gehabt, ist aber doch unter Gottes gnädigem Beistande und unter der wohlwollenden Protection der vorgesetzten hohen Behörden wesentlich gefördert aus den auf sie einwirkenden Ereignissen hervorgegangen. Ohnehin nur auf das Nothdürftigste mit Lehrerkräften versehen, entbehrte sie vom Anfange des Jahres 1865 bis zu Ostern desselben Jahres eines ihrer Hauptlehrer. Die übrigen Lehrer mußten so lange den fehlenden Collegen mit übertragen, was freilich zum Theil nur durch Combinirungen zweier Classen geschehen konnte, eine Maßregel, welche lediglich durch die Noth sich rechtfertigen ließ. Dagegen trat beim Wiederbeginn des Schulcursus nach Ostern jenes Jahres ein neuer Lehrer ein, der Predigtamts-Candidat **Heinrich Wedemann** aus Arnstadt, der, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt gebildet, nach Vollendung seiner theologischen Studien auf den Universitäten zu Jena und Leipzig, und nachdem er die beiden theologischen Prüfungen pro candidatura und pro ministerio wohl bestanden und Hauslehrerstellen bekleidet hatte, Lehrer am Progymnasium und an einer höhern Töchterschule zu Rogasen in der Provinz Posen gewesen war. Von dort hierher berufen, übernahm er in der ersten Classe den deutschen Unterricht (mit Ausnahme der Literaturgeschichte, welche der Director behielt), den Unterricht in der Geschichte und in der Geographie, in der zweiten ebenfalls den geschichtlichen und den geographischen Unterricht, auch den Re-

ligionsunterricht in der zweiten und in der dritten Classe. Zu gleicher Zeit wurde Fräulein Antonie Schocher aus Leipzig als Lehrerin der französischen Sprache angestellt, und als diese mit dem Eintritte der Sommerferien wieder von hier wegging, trat mit dem 1. September an ihre Stelle Fräulein Rosa Richter aus Wenden bei Rastenburg in der Provinz Ostpreußen, die, in Droyßig zur Lehrerin an höhern Schulanstalten für die weibliche Jugend ausgebildet, dort die Abgangsprüfung wohl bestanden und ein ehrendes Zeugniß erhalten hat.

Der Oberlehrer Vonende, welcher schon seit Mitte des Monats Januar jenes Jahres außer Activität gewesen war, wurde durch höchstes Decret vom 23. August 1865 pensionirt.

Die höhere Mädchenschule erhielt nun mit Genehmigung des damaligen Fürstlichen Consistoriums eine bessere Einrichtung. Statt der bisherigen vier Classen, deren zweite nur beim Unterrichte im Deutschen in zwei Abtheilungen geschieden gewesen war, wurden deren nun fünf, und der Unterricht im Französischen, früher facultativ auf die erste Classe und die erste Abtheilung der zweiten beschränkt, deren jede wöchentlich drei Lehrstunden in diesem Gegenstande genoß, wurde obligatorisch für die erste, zweite und dritte Classe, und zwar mit 5, 4 und 3 wöchentlichen Stunden.

Der Professor Dr. Zange, der bis Ostern 1865 den Unterricht im Französischen auch an der höhern Mädchenschule besorgt hatte, wurde von dieser Verpflichtung bis auf Weiteres entbunden, ihm jedoch die Stellvertretung des Directors im Falle der Behinderung desselben übertragen.

Daß alle diese Veränderungen, insbesondere die Gewinnung neuer Lehrkräfte neue, für die hiesigen Verhältnisse nicht eben unerhebliche Geldmittel erforderten, liegt am Tage; aber die verehrlichen städtischen Behörden gewährten diese bereitwillig, obgleich die Zeitumstände eben nicht dazu angethan waren, die Ausgaben des städtischen Haushaltes ohne Noth zu erhöhen, indem sie wohl erkannten, daß sie nicht besser für das Wohl der Stadt sorgen könnten, als wenn sie dem heranwachsenden Geschlechte und namentlich auch der weiblichen Jugend die Gelegenheit böten, Geist und Herz in einer Weise zu bilden, welche ein sicheres Fundament für das künftige Gedeihen des Familienlebens verspricht, auf dem ja auch das Glück des Staates zum großen Theil ruht. Und das Fürstliche Ministerium, an der Spitze Se. Excellenz der Herr Staatsminister v. Keyser, nahm sich unserer höhern Mädchenschule mit besonders gnädigem Wohlwollen an und förderte die neuen Einrichtungen, so weit es nöthig und möglich war.

Da es auch eines neuen Lehr-Zimmers bedurfte, so erhielt die höhere Mädchenschule das bis dahin von den beiden Elementarclassen der Mädchen-Bürgerschule benutzte und befindet sich nunmehr im alleinigen Besitze des Schulhauses, welches sie so lange in Gemeinschaft mit einem Theile der Schülerinnen der Bürgerschule inne gehabt hatte; die Elementarclassen der Mädchen-Bürgerschulen aber wurden in dem anstoßenden Schulhause untergebracht und dort mit den übrigen Classen der genannten Anstalt in einem Gebäude vereinigt. Wie dies zu ermöglichen war, werden wir weiter unten sehen, wenn von den Bürgerschulen die Rede ist.

Nachdem die Anzahl der Classen an unserer Anstalt vermehrt worden war, machte sich auch eine andere Feststellung der zu zahlenden Schul- und der Eintrittsgelder nöthig. Es wurde daher von den städtischen Behörden unter dem 18. Januar 1866 ein Statut errichtet, welchem Se. Durchlaucht der Fürst unter dem 20. Februar desselben Jahres die höchste Genehmigung zu ertheilen geruhte. Nach demselben wird an Schulgeld jährlich

in der	I.	Classe	12	Thlr.
„ „	II.	„	10	„
„ „	III.	„	10	„
„ „	IV.	„	8	„
„ „	V.	„	6	„

an Eintrittsgeld aber

in der	I.	Classe	2	Thlr.	—	Sgr.
„ „	II.	„	1	„	15	„
„ „	III.	„	1	„	15	„
„ „	IV.	„	1	„	—	„
„ „	V.	„	1	„	—	„

entrichtet; und zwar werden die Schulgelder in vierteljährlichen Fristen und gleichen Raten postnumerando erhoben. Dabei ist eine schon aus früherer Zeit herrührende Bestimmung in Kraft geblieben, daß diejenigen Eltern, welche drei Kinder zugleich in der höhern Mädchenschule unterrichten lassen, auf ihren Antrag von der Zahlung des Schulgeldes für eins derselben befreit werden.

Die Lehrer an der höhern Mädchenschule hatten in früherer Zeit das Benefiz genossen, daß sie für ihre Töchter, welche die Anstalt besuchten, kein Schulgeld zu zahlen hatten *). Seit dem Jahre 1851 war dies in Wegfall gekommen, und es wurden durch diesen Verlust manche unserer Lehrer um so härter getroffen, als die Besoldungen ohnehin sehr knapp bemessen waren. Als daher die Lehrer an den Staatsschulanstalten durch die gnädigste Bestimmung des Durchlauchtigsten Fürsten das Benefiz des freien Schulunterrichts für ihre Kinder wieder erhielten (s. oben S. 31), beschloß auf den Antrag des Directors und auf Befürwortung des Stadtraths auch die Stadtverordneten-Versammlung, daß sämmtliche hiesige städtische Lehrer, wenn ihre Töchter die höhere Mädchenschule besuchen, von der Zahlung des Schulgeldes frei sein sollen, und es wurde dies durch Rescript des Stadtraths vom 23. Juli 1864 dem Director eröffnet.

Die kleine Büchersammlung der höhern Mädchenschule wird nach Maßgabe der uns zur Verfügung stehenden geringen Mittel von Jahr zu Jahr vermehrt, und es ist auch ein Anfang mit Beschaffung eines kleinen physikalischen Apparates gemacht und unter Anderm eine

---

*) Bis zum Jahre 1851 waren die Kinder sämmtlicher hiesiger Lehrer in allen Unterrichtsanstalten hier, mochten sie dem Staate, oder der Stadt angehören, von der Zahlung des Schulgeldes frei. Durch eine höchste Verordnung vom 16. Februar 1851 wurde dies Benefiz aufgehoben.

Elektrisirmaschine vom Mechanikus A. Rösch in Nordhausen angekauft worden. Auch sind uns von mehrern Seiten, wie von Breslau (von der höhern Töchterschule zu St. Maria Magdalena), von Elberfeld (von der städtischen höhern Töchterschule), von Hannover (von der höhern Töchterschule und von der Stadttöchterschule) u. a. O. m. die Programme höherer Unterrichtsanstalten für die weibliche Jugend zugegangen, für welche schätzbaren Gaben wir unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

Der Gesundheitszustand der Schülerinnen ist im Allgemeinen und abgesehen von der oben erwähnten Maser-Epidemie, welche auch auf die höhere Mädchenschule und vornehmlich auf die untern Classen störend einwirkte, recht zufriedenstellend gewesen; doch haben wir gleich zu Anfang des Zeitraumes, von welchem wir handeln, zwei sehr liebe Schülerinnen durch den Tod verloren. Am ersten Tage des neu beginnenden Schulcursus nach Ostern 1864, am 4. April, starb Selma Zahn, Schülerin der 1. Abtheilung der II. Classe, am 5. Mai Melanie Treffurth, Schülerin der III. Classe. Lehrer und Mitschülerinnen gaben ihnen in aufrichtiger Trauer das Geleit zu ihrer letzten Ruhestätte.

Was die hiesigen Bürgerschulen betrifft, so ist auch für diese das in Rede stehende Triennium nicht ohne Bedeutung gewesen; und wenn auch keine wesentlichen Aenderungen in der innern Organisation derselben überhaupt vorgenommen worden sind, so hat sich doch Manches begeben, was entweder an sich schon von erheblichem Einfluß auf sie gewesen ist, oder die Veranlassung geboten hat, dies und jenes zweckmäßiger einzurichten, so daß zuletzt auch aus dem, was an sich als ein Verlust anzusehen und zu beklagen war, ein Segen für die Anstalten hervorgehen mußte.

Wenn wir von unsern Bürgerschulen reden, so meinen wir die Knabenschule und die Mädchenschule, welche beide freilich in der engsten Verbindung mit einander stehen, indem sie nicht bloß unter einer Leitung sich befinden, sondern auch im Ganzen — d. h. so weit der Unterschied von Knaben- und Mädchenschule dies gestattet — nach einem Plane arbeiten. Nur zählt die Mädchenschule sechs Classen und hatte bis zu Ostern 1866 drei Lehrer, von denen der erste die beiden obersten, der zweite die dritte und vierte, der dritte die fünfte und sechste theils getrennt, theils combinirt zu unterrichten hatte, — während die Knabenschule aus fünf Classen mit vier Lehrern besteht, von denen nur der vierte zwei Classen (die vierte und die fünfte) unterrichtet. Nun wurde der erste Lehrer an der Mädchenschule, der sehr verdiente Schulmeister August Bornemann, nachdem er bereits längere Zeit gekränkelt hatte, im Januar 1865 so leidend, daß er seine Amtsgeschäfte nicht mehr besorgen konnte. Bis zum Schlusse des Schuljahres übernahm der Hülfslehrer Gaßmann den größten Theil der Lehrstunden der ersten und der zweiten Classe; die Lehrer König II. und Müller theilten die übrigen unter sich. Allerdings war dies ein schweres Stück Arbeit und doch nur ein Nothbehelf. Mit Ostern 1865 wurde daher der Schulamts-Candidat Friedrich Seifferth aus Masserberg beauftragt, interimistisch 18 Lehrstunden wöchentlich in den beiden obersten Classen zu halten; die übrigen behielt der Hülfslehrer Gaßmann. Mit unserm lieben Bornemann wollte es indessen nicht besser werden. Zwar feierte er

noch am 28. März unter allgemeiner Betheiligung von Seiten der vorgesetzten hohen Behörden und seiner Collegen die goldene Hochzeit mit seiner Gattin Auguste, geb. Wedekind (Tochter des längst verstorbenen Unterkirchners und Knabenschullehrers Wedekind hier) und befand sich an jenem Tage leidlich wohl. Aber es war gewissermaßen das letzte Aufflackern des verlöschenden Lebenslichtes. Seine Kräfte nahmen mehr und mehr ab, und am 13. August schlummerte er nach langen, schweren Leiden sanft hinüber in das bessere Jenseits, wohin er bis zum letzten Momente vertrauensvoll aufgeblickt, wohin er sich mehr und mehr gesehnt hatte. Am Morgen des 17. August geleiteten wir ihn nach einer kurzen Feier im Schulzimmer zum Grabe, wo Herr Oberconsistorialrath Zahn seines langjährigen treuen Wirkens im Schulamte, wie seines schlichten, christlich frommen Wandels in ergreifender Rede Erwähnung that.

August Bornemann war der Sohn einfacher Landleute, die erst in Wolkramshausen bei Nordhausen wohnten, dann nach dem Städtchen Heringen in der goldenen Aue gezogen waren. Hier, oder schon in Wolkramshausen wurde er den 24. October 1790 geboren, besuchte später die damalige hiesige Stadt- und Landschule, bildete sich zum Lehrer vor und wurde den 14. October 1822 als Mädchenschullehrer hier angestellt, nachdem er vorher schon eine Zeit lang Substitut seines Schwiegervaters, des Unterkirchners und untersten Knabenschullehrers Wedekind, gewesen war. Bis zum Jahre 1837 war er der einzige Lehrer der Mädchen-Bürgerschule, die, in eine Ober- und eine Unterclasse getheilt, die Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahre in sich faßte. Welch schwere Arbeit dies war, leuchtet wohl ein. Vom genannten Zeitpunkte ab behielt er die Oberclasse, welche aber wegen der Menge der Kinder wieder in zwei Abtheilungen (Ober- und Mittel-Classe) geschieden werden mußte, während ein neu angestellter Lehrer die Elementarclassen überkam. Als im Jahre 1861 ein dritter Lehrer für die Mädchenschule angestellt wurde, behielt Bornemann immer zwei Classen, die erste und die zweite, von denen jene in den Vormittags-, diese in den Nachmittagsstunden unterrichtet wurde.

Nach dem Ableben unseres Bornemann wurde in den beiden obersten Classen der Mädchenschule in derselben Weise, wie seit dem Beginne des Schuljahres, noch bis Ostern 1866 durch die oben genannten Lehrer und den Schulamtscandidaten weiter vicarirt, wozu man sich durch mehrfache Gründe veranlaßt sah. Dann aber bekamen wir durch die Fürsorge der vorgesetzten hohen Behörden wieder einen Lehrer an des verstorbenen Stelle. Es war dies der bisherige zweite Lehrer zu Plane, August Löser, der sich durch seine bisherige Amtswirksamkeit bereits als sehr tüchtig ausgewiesen hatte. Zugleich erfuhr unsere Mädchenschule in so fern eine sehr ersprießliche Veränderung, als die beiden obersten Classen völlig getrennt wurden und jede derselben einen eigenen Lehrer erhielt. Die erste Classe wurde dem neu eintretenden Löser als erstem Lehrer an der Mädchenschule, die zweite dem Lehrer Müller, der bisher die Elementarclassen (die fünfte und die sechste) gehabt hatte, die dritte und vierte dem bisherigen Hülfslehrer Gaßmann übergeben, und der Schulamts-Candidat

Seifferth, der seit Ostern 1865 interimistisch an unserer Mädchenschule gewirkt hatte, wurde nun provisorisch als Lehrer der fünften und der sechsten Classe angestellt.

Zu gleicher Zeit trat auch im Lehrerpersonale der Knabenschule eine Veränderung ein. Der im Alter vorgerückte, schon seit längerer Zeit körperlich schwache und leidende Lehrer Schwarz wurde nach fast 40jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, bei welcher Gelegenheit Se. Durchlaucht der Fürst ihn durch gnädigste Verleihung der Fürstlich Schwarzburgischen Ehrenmedaille in Silber auszuzeichnen geruhte. In seinem kirchlichen Dienste (als Unterkirchner), welchen er ebenfalls seit dem Jahre 1826 bekleidet, wurde er belassen und besorgt denselben noch immer. — Die dritte Classe der Knabenschule, welcher er bis dahin vorgestanden hatte, wurde dem bisherigen Lehrer der dritten und vierten Classe der Mädchenschule, Ferdinand König, anvertraut.

Da die Mädchenschule nach der neuen Einrichtung ein Schulzimmer mehr bedurfte und überdies eine ihrer bisherigen Schulstuben an die höhere Mädchenschule abgetreten hatte (s. oben), so wurden in der frühern Dienstwohnung des verstorbenen Schulmeisters Bornemann zwei neue Schulzimmer auf städtische Kosten hergerichtet, der Lehrer Löser aber wurde für den Wegfall der Dienstwohnung an Gelde entschädigt. Von den beiden neuen Schulzimmern, die von dem Herrn Bauinspector Gottschalck so zweckmäßig, als es die gegebenen Verhältnisse nur gestatteten, angelegt und eingerichtet worden sind, erhielt das eine, größere, die zweite Classe der Mädchenschule, das andere, kleinere, die erste Classe, dasjenige aber, welches vorher die beiden obersten Classen gemeinschaftlich benutzt hatten, wurde nunmehr den Elementarclassen (der fünften und sechsten) überwiesen.

Mit diesen Aenderungen ist allerdings ein nicht unerheblicher Fortschritt für die Mädchenschule geschehen, deren beide obersten Classen nunmehr einen völlig getrennten Unterricht in je 26 Stunden wöchentlich erhalten.

Der Unterricht in den Bürgerschulen ist frei. In der Knabenschule ist von je her kein Schulgeld gezahlt worden; in der Mädchenschule früher ein geringes von vierteljährlich 10 Sgr. Letzteres wurde für die hier heimathsberechtigten Einwohner im Jahre 1852 durch die städtischen Behörden abgeschafft, und die betr. Lehrer aus der Stadtkämmerei-Casse angemessen entschädigt. (Man sehe unser Programm v. J. 1856 S. 23.) Dagegen mußte bis zum Jahre 1865 für andere Kinder, welche die hiesigen Bürgerschulen besuchten, in den beiden obersten Classen ein vierteljährliches Schulgeld von 20 Sgr., in der dritten und vierten ein solches von 15 Sgr., in den folgenden 10 Sgr. an die Stadtcasse gezahlt werden. Durch Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 20. Februar 1865 sind auch die Kinder der Schutzgenossen hiesiger Stadt von der Zahlung des Schulgeldes in den Bürgerschulen frei geworden.

Die vortreffliche Lage unserer Stadt, die frische Luft, die unausgesetzt unser Thal durchzieht, die schön bewaldeten Höhen, welche uns umgeben, — Alles trägt dazu bei und wirkt zusammen, daß hier auch unter den mittlern und untern Schichten der Bevölkerung viel weniger Krankheiten heimisch werden, als an so vielen andern Orten. Dies

geht auch unserer Jugend in den Bürgerschulen zu gut und macht, daß wir im Ganzen nicht allzu häufig über Schulversäumnisse, die durch Krankheiten herbeigeführt werden, zu klagen haben. Das gilt auch von dem Zeitraume, über welchen wir eben berichten. Die Maser-epidemie hat allerdings zur Zeit auch viele insbesondere unserer jüngern Schüler und Schülerinnen betroffen; sonst aber haben wir — Gott sei Dank! — nicht über Krankheitszustände zu klagen gehabt, selbst als im Herbste 1866 die Cholera rings um uns her ihre verheerenden Umzüge hielt, und auch in hiesiger Stadt ihr einige Opfer fielen. Der Herr über Leben und Tod half gnädig, daß sie bald wieder gänzlich aus unserm Weichbilde verschwand, und eine Störung unseres Schulunterrichts ist gar nicht eingetreten. Alles, was die Vorsicht gebot, bestand darin, daß wir acht Tage lang, während welcher Zeit sogenannte halbe Ferien (mit täglich nur zwei Schulstunden) während der Kartoffel-Ernte hätten sein sollen, diese wenigen Schulstunden ganz ausfallen ließen. Gestorben sind von Ostern 1864 bis Ostern 1867 folgende Schüler und Schülerinnen der Bürgerschulen:

1) den 8. Juli 1864 Thilo Keil, } beide Schüler der III. Classe,
2) „ 18. Sept. „ Christian Haupt, }
3) „ 30. Mai 1865 Ferdinand Strickrodt, Schüler der II. Classe,
4) „ 19. Juni „ Minna Rindermann, } beide Schülerinnen der I. Classe,
5) „ 22. Aug. „ Therese Wernecke, }
6) „ 25. Sept. „ Heinrich Löser, Schüler der II. Classe*),
7) „ 26. „ „ Marie Rose, Schülerin der IV. Classe,
8) „ 30. „ „ Ida Heise, Schülerin der VI. Classe,
9) „ 10. Oct. „ Max Geyer, Schüler der V. Classe,
10) „ 17. „ „ Carl Heise, Schüler der IV. Classe,
11) „ 9. Dec. 1866 Richard Spangenberg, Schüler der V. Classe.

Den Unterricht in weiblichen Handarbeiten erhalten unsere Schülerinnen, sowohl die der höhern Mädchenschule, als auch die der Bürgerschule, wie früher, in der Mathildenpflege, deren Leitung seit dem Tode der frühern Vorsteherin, Fräul. Auguste Scheppig (s. unser Programm v. J. 1864 S. 28), Fräul. Victorine Rath, zugleich erste Lehrerin, überkommen hat, während Fräul. Emilie Freytag in der zweiten, Fräul. Emilie Adam und Fräul. Bertha Whistling in der dritten Classe unterrichten, neben Fräul. Rath in der ersten Classe aber Fräul. Emilie Schneidewind als Lehrerin eingetreten ist. Uebrigens wird der Unterricht noch in derselben Weise ertheilt, wie früher bereits von uns berichtet worden ist (in der ersten Classe im Weißnähen und Sticken, in der zweiten im Häkeln, in der dritten im Stricken), und zwar in den Nachmittagsstunden des Mittwochs und Sonnabends, den aus der Schule entlassenen ältern Mädchen, wie auch einer Abtheilung kleiner Anfängerinnen der dritten Classe in besondern Vormittagsstunden der übrigen Wochentage.

---

*) Er war von einem Wagen überfahren worden.

Ein sehr schmerzlicher Verlust hat die Mathildenpflege im letztverflossenen Schuljahre getroffen. Am 27. November 1867 starb nämlich die Frau Hofräthin Blödau, welche seit einer Reihe von Jahren (seit dem 1. Januar 1854) als Ehrendame die Oberaufsicht über die Anstalt geführt und sich in dieser Stellung um dieselbe sehr verdient gemacht hat. Ihre Stelle, lediglich ein Ehrenamt, ist bis jetzt noch erledigt.

In demselben Gebäude, welches die Räumlichkeiten für die Mathildenpflege enthält, hat im untern Stockwerke die Kleinkinderbewahranstalt ihre Localitäten. Diese, welche seit dem Jahre 1864 durch einen Verein hiesiger Frauen und Jungfrauen eine weitere Ausdehnung gewonnen hat, wirkt unter der treuen Leitung der verwittweten Frau Doct. Herbig, welche dabei durch ihre jüngere Tochter, Fräul. Marie Herbig, wesentlich unterstützt wird, sehr wohlthätig für die Kleinen, deren viele unstreitig hier vor Nachtheilen bewahrt bleiben, welche sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch zu tragen haben würden.

Nachdem die vormalige hiesige Fortbildungsschule im Anfange des Jahres 1864 bis auf Weiteres geschlossen worden war (s. unser Progr. v. J. 1864 S. 28), wurde noch in demselben Jahre auf Veranlassung des hiesigen Gewerbe-Vereins eine ähnliche Anstalt zunächst für Handwerker-Lehrlinge unter dem Namen einer Gewerbeschule ins Leben gerufen. Sie besteht aus zwei Classen, welche wöchentlich zweimal Abends von 7 bis 9 Uhr Unterricht im Deutschen, im Rechnen, in dem Nöthigsten aus der Naturkunde, Geographie und Geschichte erhalten. Die Schule steht unter nächster Aufsicht eines vom Gewerbe-Verein aus den Mitgliedern desselben gewählten Curatoriums von vier Personen. Als Lehrer an derselben wirken der Collaborator Rückbeil, der als stimmberechtigtes Mitglied dem Curatorium angehört und für die gewissenhafte Ausführung der Beschlüsse desselben verantwortlich ist, und der Lehrer Gaßmann. Neuerlichst ist diese Anstalt mit der Sonntagsgewerbschule verbunden worden, welche eine Reihe von Jahren unter der Leitung des Herrn Oberbauraths Scheppig sehr nützlich gewirkt und insbesondere um die Heranbildung junger Bauhandwerker im Zeichnen, wie im Rechnen und in den nothwendigsten Theilen der Mathematik sich sehr verdient gemacht hat. Den Unterricht in der Sonntagsgewerbschule haben bis jetzt noch die Herren Bauinspector Bleichrodt, Baumeister Höring und Oberlehrer Sterzing ertheilt.

Schließlich gedenken wir noch der hiesigen israelitischen Religionsschule, welche in so fern mit unsern übrigen Schulanstalten in Verbindung steht, als die israelitischen Schüler und Schülerinnen derselben hier den erforderlichen Unterricht in der mosaischen Religion erhalten. Der Oberlehrer Heidenheim ist als Rabbiner der Dirigent und erste Lehrer dieser Anstalt. Als zweiter Lehrer fungirt seit dem November 1864 Moritz Schönlanke aus Wronke in der Provinz Posen. Es sind gegenwärtig 27 Knaben und 15 Mädchen, welche in der israelitischen Religionsschule unterrichtet werden.

B. Jahres-Chronik.

(Schuljahr von Ostern 1867 bis Ostern 1868.)

Das Schuljahr von 1866 auf 67 schloß mit den öffentlichen Prüfungen, welche in den Bürgerschulen den 3. und 4. April, in der Realschule den 5. und 6. April und in der höhern Mädchenschule den 10. April Statt fanden. In der letztgenannten Anstalt wurden wir — und zwar bei der Prüfung der vierten und der fünften Classe — durch die hocherfreuliche Anwesenheit der Durchlauchtigsten Prinzessin Elisabeth beglückt, welche halb elf Uhr mit der Frau Oberhofmeisterin Fräul. von Etzdorff, Excellenz, und mit HöchstIhrer Hofdame, Fräul. von Witzleben, im Prüfungslocale erschien und bis zum Schlusse des Examens verweilte. Se. Durchlaucht der Fürst war diesmal zu unserm schmerzlichen Bedauern durch einen plötzlich eingetretenen Trauerfall behindert, Höchstpersönlich, wie sonst in jedem Jahre, an den öffentlichen Prüfungen Theil zu nehmen. Dieselben wurden aber von Sr. Excellenz, dem Herrn Staatsminister von Keyser, von dem Herrn Geheimen Staatsrath Bley und andern Mitgliedern der hohen Staats- und der städtischen Behörden und von den Herren Geistlichen unserer Stadt mit ihrer Gegenwart beehrt.

Montags, den 15. April, fand unter Leitung des Herrn Geheimen Staatsraths Bley die mündliche Prüfung der drei oben genannten Abiturienten Kühmstedt, Lutze und Rödger Statt und dauerte mit einer Unterbrechung von etwa 2 Stunden von früh acht bis halb sechs Uhr Abends, worauf noch die Berathung über den Ausfall der Prüfung und die Ertheilung der Censuren die Zeit bis sieben Uhr in Anspruch nahm.

Am Morgen des 29. April begann in der Realschule, wie auch in der höhern Mädchenschule und in den Bürgerschulen der neue Lehrcursus mit Gesang und Gebet.

In Bezug auf die Realschule ist zu bemerken, daß das Lateinische, welches, früher nur facultativer Lehrgegenstand, seit Ostern 1861 ganz in Wegfall gekommen war, jetzt wieder aufgenommen wurde, aber obligatorisch für sämmtliche Schüler der beiden obersten Classen. Es vollständig, wie in den Königl. Preuß. Realschulen, in den Lehrplan aller Classen aufzunehmen, fehlt es für jetzt an den erforderlichen Lehrerkräften. Es wird aber bei der gegenwärtigen Lage der Umstände sich doch mehr und mehr als nothwendig herausstellen, daß unsere Realschule, wenn sie bestehen soll, den gleichnamigen Anstalten unseres großen Nachbarstaates, mit welchem wir in so enge Verbindung getreten sind, entsprechend eingerichtet werde, so weit dies überhaupt möglich und für die hiesigen Verhältnisse erforderlich ist. Der Director hat sich bereits darüber in Berichten an die vorgesetzte hohe Behörde ausgesprochen; auch haben ja, wie bekannt, vor wenig Wochen in Berlin unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen Ober-Regierungsraths Dr. Wiese zu dem Zwecke der Festsetzung gemeinschaftlicher Normen für die Ausstellung gewisser Berechtigungs-Zeugnisse Conferenzen von Vertretern des höhern Schulwesens im Norddeutschen Bundesgebiete Statt gefunden, welchen der Gymnasial-

director Herr Schulrath Dr. Kieser von hier beigewohnt hat, und welche nicht ohne Einfluß auf die Weiterentwickelung und theilweise Umgestaltung der Realschulen in den betr. Staaten bleiben können.

Die höhere Mädchenschule hat im letztverflossenen Schuljahre keine Veränderung erfahren. Das Lehrer-Collegium ist aber mit einer Revision und theilweisen Umarbeitung der Lehrverfassung beschäftigt. Zu bemerken ist nur noch, daß der Predigtamts-Candidat Wedemann durch höchstes Decret vom 4. November v. J. definitiv angestellt und zum Collaborator ernannt worden ist.

Auch in Bezug auf die Bürgerschulen ist an einer Neugestaltung der Lehrverfassung gearbeitet worden; das Lehrer-Collegium ist aber mit dieser Arbeit noch nicht zu Stande gekommen.

Die Knabenschule hat bezüglich des Lehrerpersonales keine Veränderung erfahren. Die Mädchenschule aber hat leider ihren ersten Lehrer, Löser, der, erst mit Beginn des Schuljahres 1866 eingetreten, sich um die Hebung der ihm anvertrauten Classe sehr verdient gemacht hatte, im Laufe dieses Jahres wieder verloren. Derselbe wurde nämlich zum Lehrer an dem Fürstlichen Landesseminar hier berufen und schied in Folge dieser Berufung am 29. Juni aus seinem bisherigen Wirkungskreise. Ihm folgt die ehrende Anerkennung dessen, was er in der kurzen Zeit seines Wirkens an unserer Mädchenschule geleistet hat; ihm folgt die Liebe aller seiner Schülerinnen, denen er bei allem Ernste und ganzer Strenge der Disciplin doch ein väterlicher Freund war; ihm folgt der aufrichtige Wunsch, daß er in seiner neuen, ehrenvollen Stellung recht lange in Segen wirken möge.

Nach seinem Abgange mußte die Stelle eines Lehrers der ersten Classe der Mädchenschule wieder vicariatsweise verwaltet werden, da die Berufung eines für diese Stelle geeigneten Mannes auf Schwierigkeiten stieß. Der Schulamts-Candidat Eduard Schwiegerhaus aus Jecha hat seit dem 1. Juli 1867 bis jetzt den Unterricht ertheilt und hat es sich sehr angelegen sein lassen, die Classe in dem guten Stande, in welchem er sie überkommen, zu erhalten. Inzwischen ist jedoch der Lehrer Carl Günther an der ersten Bürgerschule zu Merseburg, der sich um die vacante Stelle beworben hatte, für dieselbe bestimmt und wird mit dem Beginne des neuen Schuljahres eintreten.

Zu bemerken haben wir auch in dankbarer Anerkennung, daß die Lehrer König I., König II., Müller, Lutze und Gaßmann theils Gehaltszulagen, theils ständige Remunerationen im Betrage von je 25 Thlr. (der erstgenannte, Stadtcantor König I. eine Zulage von 30 Thlr.) vom 1. Januar 1867 ab erhalten haben, was dem Director durch Rescript der Fürstlichen Kirchen- und Schul-Inspection hier unter dem 22. März v. J. eröffnet wurde.

Die sonst dem Director im abgelaufenen Schuljahre zugegangenen Rescripte der vorgesetzten hohen Behörden beziehen sich meistens nur auf Schulgeld-Erlaß-Verwilligungen, oder auf Zusendung von Programmen, Büchern für die Bibliothek ꝛc. Unter dem 12. September 1867 wurden dem Director die ersten drei Nummern des Bundesgesetzblattes des Norddeutschen Bundes mit dem Eröffnen übersendet, daß ihm auch die später folgenden Nummern

als Frei=Exemplar für die Realschule zugehen würden, und mit der Anweisung, dieses Exemplar als Inventarienstück zu behandeln. — Auch wurde unter dem 6. Januar d. J. von Seiten des Fürstlichen Ministeriums, Abtheilung für Kirchen= und Schulsachen, Abschrift eines höchsten Rescripts vom 27. December v. J. in Betreff der Aufnahme des Turnlehrers Kroneberg in die Wittwen=Pensions=Anstalt für Staatsdiener ꝛc. mitgetheilt.

Wir gedenken noch als besonderer Feierlichkeiten, welche im Laufe des Schuljahres Statt fanden, folgender:

1) Am Sonntage Rogate (26. Mai) und am 19. Sonntage nach Trinitatis (27. Octbr.) feierten die Lehrer aller hiesigen Schulanstalten mit den confirmirten Schülern gemeinschaftlich das heilige Abendmahl. Die Vorbereitung der Realschüler auf diese Feier hielt am Tage zuvor (25. Mai und 26. Octbr.) der Director.

2) Den 24. September wurde das höchsterfreuliche Geburtsfest unseres Durchlauchtigsten Fürsten in der Realschule, in der höhern Mädchenschule und in den Bürgerschulen gefeiert. Bei dem Fest=Actus in der Realschule waren Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Keyser und der Herr Geheime Staatsrath Bley zugegen.

3) Den 28. September fand in Gegenwart des Herrn Geheimen Staatsraths Bley die feierliche Censur=Vertheilung — Vormittags in der Realschule, Nachmittags in der höhern Mädchenschule — Statt.

4) In den Bürgerschulen wurde der Censur=Act den 30. September — Vormittags in den Classen der Knabenschule, Nachmittags in denen der Mädchenschule — unter Leitung des Herrn Oberconsistorialraths Zahn und im Beisein der Herren Consistorialrath Groneberg, Diakonus Herbig, Commissionsrath Hirschberg, Mühlenbesitzer Müller und Sattlermeister Wachsmann abgehalten.

5) Wie früher, fanden auch in diesem Jahre in den obern und mittlern Classen unserer Bürgerschulen bei geeigneten Veranlassungen liturgische Andachten Statt, die von den betr. Classenlehrern geleitet wurden. Am Weihnachtsheiligabende wurde eine solche im Beisein des Herrn Geheimen Staatsraths Bley, des Wohllöblichen Stadtraths und einiger Mitglieder der städtischen Armen=Commission auf dem Rathhaussaale gehalten, wo von Seiten der letztgenannten für 120 arme Schulkinder auch diesmal eine Christbescherung veranstaltet worden war, zu welcher viele wohlthätige Einwohner hiesiger Stadt milde Gaben gespendet hatten. Zugleich wurde das Weihnachtsgeschenk aus der Victorsstiftung einem armen Schüler der untersten Classe der Bürgerschule verabreicht.

Die Lehrer=Bibliothek der Realschule zählt gegenwärtig 1440, die Schüler=Lese=Bibliothek 1035 Bände. — Für Vermehrung der (dem Gymnasium und der Realschule gemeinschaftlichen) physikalischen ꝛc. Apparate und der Modelle wird fortwährend gesorgt, so weit die zur Verfügung stehenden Geldmittel es gestatten. Von den neuerlichst angeschafften Gegenständen sind insbesondere nennenswerth eine Atwoodsche Fallmaschine, ein Secundenpendel, zwei Fernröhre, ein Spectroskop, ein Döbereinersches Platinfeuerzeug, eine Tangenten=Boussole, eine kleine Voltaische Säule, ein Rotations=Apparat; die Modell=

sammlung der Realschule wurde durch Ankauf eines Dampfmaschinen-Modells vom Mechanikus G. Lochmann in Zeitz bereichert.

Seit vorigem Herbste sind die Varioloiden hier und in der Umgegend epidemisch aufgetreten; doch sind von unsern Realschülern nur zwei, von den Schülerinnen der höhern Mädchenschule ist eine einzige, und auch von den Kindern in den Bürgerschulen sind nur äußerst wenige ergriffen worden, wenn gleich die Krankheit in die Familienkreise eingedrungen war, und dadurch der Schulbesuch der Betreffenden auf mehrere Wochen unterbrochen wurde.

Einen Todesfall haben wir — Gott sei Dank! — weder in der Realschule, noch in der höhern Mädchenschule, noch auch in den Bürgerschulen gehabt.

Statistische Uebersicht.

Am Schlusse des Schuljahres von Ostern 1866 bis Ostern 1867 zählte

die Realschule . . . . 215 Schüler,
die höhere Mädchenschule 114 Schülerinnen,
die Knaben-Bürgerschule 305 Schüler,
die Mädchen-Bürgerschule 295 Schülerinnen.

Seitdem sind nachstehende Veränderungen vorgegangen:

1) in der Realschule
   a. abgegangen aus I. 7, II. 15, III. 16, IV. 15, V. 14, VI. 1, zusammen 68.
   b. aufgenommen in I. —, II. 1, III. 11, IV. 17, V. 10, VI. 17, — — 56.
   c. versetzt nach I. 5, II. 21, III. 38, IV. 22, V. 17, VI. —, — — 103.
2) in der höhern Mädchenschule
   a. abgegangen aus I. 9, II. 6, III. 3, IV. 4, V. —, zusammen 22.
   b. aufgenommen in I. —, II. 1, III. 2, IV. 1, V. 18, — — 22.
   c. versetzt nach I. 7, II. 11, III. 14, IV. 11, V. —, — — 43.
3) in der Knaben-Bürgerschule
   a. abgegangen aus I. 29, II. 4, III. 3, IV. 2, V. 1, zusammen 39.
   b. aufgenommen in I. —, II. 2, III. 2, IV. 2, V. 42, — — 48.
   c. versetzt nach I. 34, II. 39, III. 45, IV. 56, V. —, — — 174.
4) in der Mädchen-Bürgerschule
   a. abgegangen aus I. 23, II. 12, III. 1, IV. 1, V. 4, VI. —, zusammen 41.
   b. aufgenommen in I. 2, II. 4, III. 4, IV. 3, V. 3, VI. 39, — — 55.
   c. versetzt nach I. 18, II. 35, III. 36, IV. 49, V. 48, VI. —, — — 186.

Classenbestand und Lehrerpersonal.

A. Realschule.

	Classe		Schüler
1) die	I. Classe	hat	3 Schüler,
2) „	II.	„	18 „
3) „	III.	„	53 „
4) „	IV.	„	51 „
5) „	V.	„	42 „
6) „	VI.	„	35 „
		Zusammen	202 Schüler.

Lehrer-Collegium.

Friedrich Hölzer, Director.
Philipp Heidenheim, Rabbiner.
Julius Sterzing I.,
Carl Häßler,
Gottgetreu Schmidt, } Oberlehrer.
Moritz Goldschmidt,
Günther Rückbeil, } Collaboratoren.
Julius Meyer, Zeichenlehrer.

Außer diesen arbeiten noch folgende, zunächst dem Fürstlichen Gymnasium angehörende Lehrer an der Realschule:

Dr. Carl Zange, Professor.
Dr. Hermann Töpfer, Oberlehrer.
Louis Werner, Gymnasiallehrer.

Die Turnübungen der Realschüler leitet unter der Oberaufsicht des Oberlehrers Schmidt der Turnlehrer Carl Kroneberg. Derselbe ist auch Schwimmlehrer*). Die Oberaufsicht auf dem Badeplatze führt der Oberlehrer Dr. Töpfer.

B. Höhere Mädchenschule.

	Classe		Schülerinnen
1) die	I. Classe	hat	19 Schülerinnen.
2) „	II.	„	20 „
3) „	III.	„	24 „
4) „	IV.	„	18 „
5) „	V.	„	25 „
		Zusammen	106 Schülerinnen.

Lehrer-Collegium.

Friedrich Hölzer, Director.
Heinrich Wedemann, ordentl. Lehrer.
Theodor Sterzing,
Richard Merten, } Collaboratoren.
Fräul. Rosa Richter, ordentl. Lehrer.

Den Zeichenunterricht ertheilt der Kunstmaler Julius Meyer.

*) Leider ist in den beiden letztverflossenen Jahren keine Gelegenheit zum Schwimmen und zum Schwimmenlernen vorhanden gewesen. Es wird aber auf Herrichtung einer geeigneten Schwimm- und Bade-Anstalt im Flusse Bedacht genommen.

C. Bürgerschulen.

a) Knabenschule.

1) die	I. Classe	hat	58 Schüler.
2)	II.		62
3)	III.		78
4)	IV.		74
5)	V.		44

Zusammen 316 Schüler.

b) Mädchenschule.

1) die	I. Classe	hat	39 Schülerinnen.
2)	II.		65
3)	III.		50
4)	IV.		59
5)	V.		50
6)	VI.		41

Zusammen 304 Schülerinnen.

Lehrer-Collegium.

Director Friedrich Hölzer.

Oberkirchner Carl Preßler, Classenlehrer der I. Classe der Knabenschule.

Stadtcantor August König I., Classenlehrer der II. Classe der Knabenschule.

Ferdinand König II., Classenlehrer der III. Classe der Knabenschule.

Robert Müller, Classenlehrer der II. Classe der Mädchenschule.

Günther Lutze, Classenlehrer der IV. und V. Classe der Knabenschule.

Hermann Gaßmann, Classenlehrer der III. und IV. Classe der Mädchenschule.

Friedrich Seifferth, Classenlehrer der V. und VI. Classe der Mädchenschule.

Montags, den 20. April, wird — so Gott will — in der Fürstl. Realschule, in der höhern Mädchenschule und in den Bürgerschulen der neue Lehrcursus beginnen.

Die Aufnahme von Schülern in die Realschule findet Freitags, den 17. April, um acht Uhr Vormittags im Realschulgebäude, die von Schülerinnen, welche die höhere Mädchenschule besuchen wollen, Sonnabends, den 18. April, um neun Uhr in den Lehrzimmern dieser Anstalt, die Aufnahme neuer Schüler und Schülerinnen in die Bürgerschulen den 20. April in den betreffenden Localen Statt.

G. F. C. Hölzer.

Uebersicht

des in der Realschule von Ostern 1867 bis dahin 1868 ertheilten Unterrichts.

I. **Classe.** Ord.: Director Hölzer.

1) **Religionslehre:** (Repet. des Katech.), Bibelkunde u. Bibellesen, Religionsgesch., 2 St. Hölzer.

2) **Deutsch:** Lectüre (Göthe's Hermann und Dor. nebst einer Anzahl Gedichte v. Schiller); schriftl. Arbeiten, 4 St. Schmidt. Literaturgeschichte, 1 St. Hölzer.

3) **Französisch:** Lectüre (Mager's Chrestom. Tom. II. pag. 93—98, p. 162—170, Tom I. p. 143—154; 155—167; Gramm. u. Exerc. nach Riedel; Memorir- und Sprechübungen, 4 St. Zange.

4) **Englisch:** Lectüre (Cäsar v. Shakesp.); Gramm. u. Herrig; Exerc., 4 St. Häßler.

5) **Lateinisch:** Formenlehre nach Schultz bis §. 160, mündl. und schriftl. Uebersetzungen und dessen Uebungsbuch, 4 St. Schmidt.

6) **Mathematik:** Geom.: (eb. Trig. u. Ster.), 2 St.; Arithm.: (Progr., Zinses-Zins u. Rentenber., fig. Zahlen, binom. Satz, Kettenbrüche, quadr., kubische und dioph. Gleich., Theorie der Log.), 2 St. Heidenheim, im Sommer Feldmessen einen Nachmittag, Rückbeil.

7) **Buchführung:** im Sommer einfache, im Winter doppelte, 1 St. Heidenheim.

8) **Naturwissenschaften:** a) Physik (Elem. d. Mechan., Licht u. Wärme), 2 St. b) Chemie (Metalle), 3 St. Dr. Töpfer.

9) **Geographie:** phys. u. mathem., außerdem Deutschland in natürlicher, polit. und statist. Hinsicht, 2 St. Heidenheim.

10) **Geschichte:** vom Jahre 476—1618, 2 St. Schmidt.

11) **Zeichnen:** (freies Handzeichnen, Plan- und archit. Zeichnen), 3 St. Meyer.

12) **Gesang:** 4stimmiger Chor u. Motetten, 1 St. Häßler.

II. **Classe.** Ord. Oberl. Heidenheim.

1) **Religionslehre** nach Ernesti's Katechism. Bibelkunde u. Bibellesen, 3 St. Hölzer.

2) **Deutsch:** Gramm. u. Kellner; Lectüre (ep., lyr. u. didakt. Ged. größtenth. memorirt u. erläutert); Aufsätze; mündl. Vorträge, 5 St. Heidenheim.

3) **Französisch:** 1. Abth. Gramm. u. Exerc. nach Plötz, 2 St.; Lectüre, combinirt mit der 2. Abth. (Chrestom. von Plötz), 2 St. Zange; 2. Abth. Gramm. u. Exerc. nach Plötz, 2 St. Goldschmidt.

4) **Englisch:** Lectüre (combin. m. d. I. Cl.); außerdem die schwierigeren Stücke aus Heussi's Lesebuche, 4 St. Häßler.

5) **Lateinisch:** Formenl. nach Schultz bis zur Einübung der verb. anom., Uebersetzungen aus Schultz's Uebungsbuch, 4 St. Schmidt.

6) **Mathematik:** a) Geom. (Progr., Aehnlichkeitsl., Anfänge d. Trig.), 2 St.; Arithm. (Potenz. Kubikzahlen, arithm. u. geom. Progr.; Log., Gleich. 1. u. 2. Gr.), 2 St. Heidenheim.

7) **Rechnen:** einfache u. zusammenges. Regel de tri, Kettensatz, Zins-, Rabatt-, Münz- und Wechselrechnung, 1 St. Heidenheim.

8) **Naturwissenschaften:** a) Physik (Elektr. und Wärme), 2 St., b) Chemie (Metalloide), 1 St. Dr. Töpfer, c) Naturgeschichte, im Sommer Botanik (Pflanzenbestimmen); im Winter Mineralogie (Geognos. u. Orograph. der engern Heimath), 3 St. Sterzing.

9) **Geographie:** Die Länder Europa's, 2 St. Heidenheim.

10) **Geschichte:** Alte Geschichte bis zur Zerstörung Karthago's, 2 St. Schmidt.

11) **Zeichnen:** (wie d. I. Cl.) 3 St. Meyer.

12) **Gesang:** (c. m. d. I. Cl.), 1 St. Häßler.

III. **Classe.** Ord. Oberl. Sterzing.

1) **Religionslehre:** (die Glaubenslehre und Lehre v. d. Gnadenmitteln n. Ernesti's Katech.; bibl. Gesch. d. n. Testam. nach Zahn; Memor. sämmtl. Hauptstücke u. einer Anzahl Lieder u. Sprüche), 3 St. Schmidt.

2) **Deutsch:** Lectüre; Gramm. n. Berlet; Dictir- und Stilübungen; Uebung im Vortrag, 6 St. Sterzing.

3) **Französisch:** Lectüre (Prem. Sect. von Plötz's Chrestom.), 1 St.; Gramm. nach Plötz's Elementarbuche; Exerc., Extemp., Memor. und Sprechübungen, 4 St. Goldschmidt.

4) **Englisch:** Leseübungen, Exerc., Memoriren, 3 St. Häßler.

5) **Mathematik:** a) Geom. (Planimetrie mit Ausnahme d. Aehnlichkeitsl.), 2 St.; Arithm. (Buchstabenrechn., Gleich. 1. Gr. mit einer Unbekannten), 1 St. Sterzing.

6) **Rechnen:** (Decimalbr., Regel de tri, Zins-, Gesellsch.- u. Rabattrechn.), 3 St. Sterzing.

7) **Naturwissenschaften:** Physik (der erste Unterricht in der Naturlehre von Koppe), 1 St. Rückbeil. Naturgesch. (im Sommer Bot., im Winter Zoologisches und Anthropologisches), 3 St. Sterzing.

8) **Geographie:** Grundzüge d. mathem. Geographie; übersichtl. Behandl. der außereurop. Erdtheile u. eines Theils von Europa, 2 St. Schmidt.

9) **Geschichte:** Biograph. Darst. a. der mittl. und neuern Gesch., 1 St. Schmidt.

10) **Zeichnen:** (freies Handzeichnen u. Dupuis'schen Modellen), 2 St. Meyer.

11) **Kalligraphie** nach der Tactschreibmeth., 2 St. Werner.

12) **Gesang:** Ton. Uebungen, Molltonarten, 3stimm. Choräle, Motetten und Lieder, 2 St. Häßler.

IV. Classe. Ord. Oberl. Häßler.

1) **Religionslehre:** Einführ in d. Katechism., Uebersichtl. Behandl. sämmtl. Hauptst., Mem. ders., sowie von Sprüchen u. Liedern u. bibl. Gesch. des alten Test., 3 St. Schmidt.

2) **Deutsch:** Lectüre; Gramm. nach Spieß 1. Cursus; Aufsätze und mündliche Vorträge, 6 St. Häßler.

3) **Französisch:** 1. Th. d. Elementargramm. von Plötz, 5 St. Goldschmidt.

4) **Mathematik:** Planimetr. bis z. Congr. der Dreiecke incl., 2 St. Sterzing.

5) **Rechnen:** d. Bruchrechn., 4 St. Rückbeil.

6) **Naturgesch.:** im Sommer Botanik, im Winter Zoologisches, 2 St. Sterzing.

7) **Geographie:** Deutschl. nach Daniel, 2 St. Häßler.

8) **Geschichte:** die alte Zeit und das Mittelalter, 1 St. Häßler.

9) **Zeichnen** nach Dupuis'schen Drahtmodellen, 2 St. Meyer.

10) **Kalligraphie:** nach der Tactschreibmethode, 3 St. Werner.

11) **Gesang:** 2stimmige Choräle und Lieder, 2 St. Häßler.

V. Classe. Ord. Collab. Goldschmidt.

1) **Religionslehre:** (Bibl. Gesch. n. Wangemann), 3 St. Rückbeil.

2) **Deutsch:** Lectüre, gramm., onom., orthograph. und Stil-Ueb., 8 St. Goldschmidt.

3) **Französisch:** die ersten 30 Lectionen der Elementargramm. v. Plötz (als propäd. Curs. für die 1. Abth.), 3 St. Goldschmidt.

4) **Rechnen:** die 4 Species mit benannten und unbenannt. Zahlen, 4 St. Rückbeil

5) **Gemeinnützige Kenntn.:** Heimathskunde, 2 St. Häßler.

6) **Zeichnen:** d. Anfangsgr., 2 St. Meyer.

7) **Gesang:** das Wichtigste a. d. Tonschreiblehre, Intervalle, Scalen, leichte Choräle und Lieder, 1 St. Häßler.

VI. Classe. Ord. Collab. Rückbeil.

1) **Religionslehre:** Bibl. Gesch. n. Wangemann (1. Stufe), 2 St. Rückbeil.

2) **Deutsch:** 1. Abth. Lesen und Abschreiben, Nacherzählen, Memor., kleine Aufs. u. Dictate, 2. Abth. Lesen u. Abschreiben n. Gittermann's Schreiblesеschüler, 6 St. Rückbeil.

3) **Rechnen:** 1. Abth. das Vervielfachen und Theilen i. Zahlenkreise bis 100, 2. Abth. Zahlenkreis v. 1—10, später b. 100 (n. A. Böhme), 3 St. Rückbeil.

4) **Kalligraphie:** Beide Abtheilungen comb., 3 St. Rückbeil.

5) **Anschauungs-, Denk- u. Sprechüb.**, 2 St. Rückbeil.

6) **Gesang:** combinirt mit der V. Classe, 1 St. Häßler.